



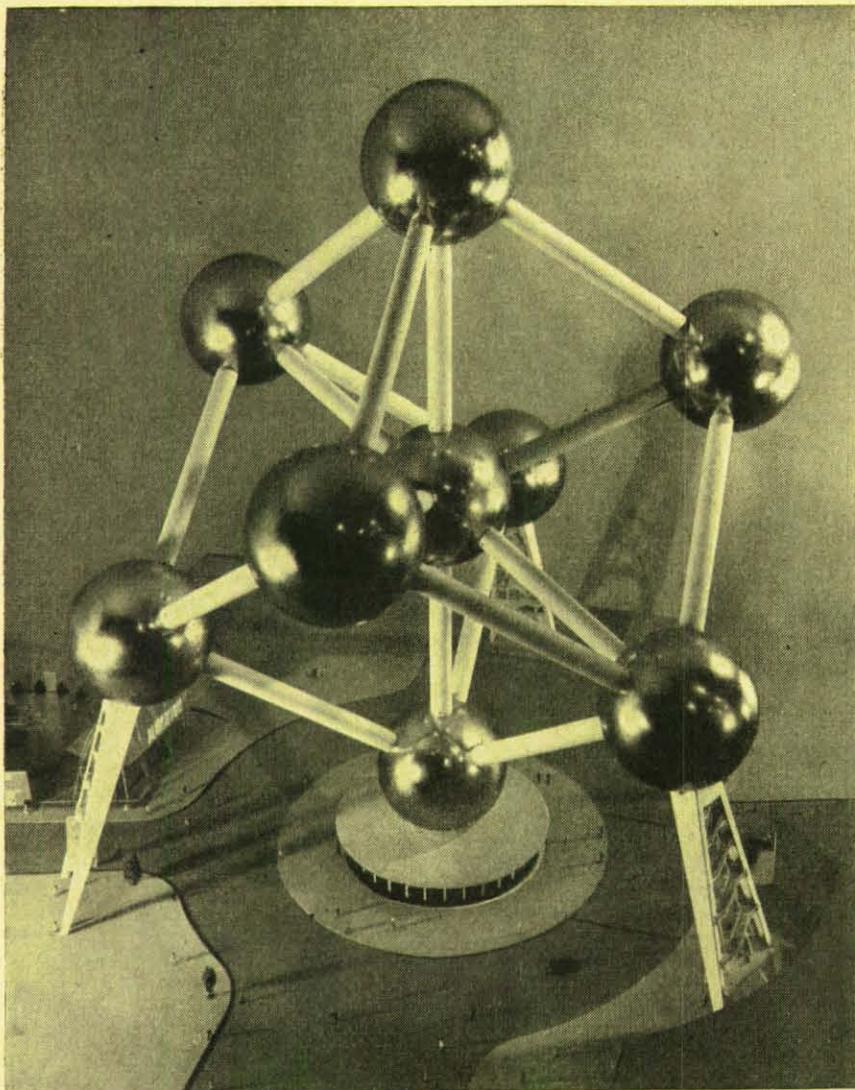
# Der Mensch greift in Gottes Werkstatt

Zu unserem großen Bericht in diesem Heft über »Irdische Sonnen« und Kernverschmelzung

# DER MENSCH

## AN DER SCHWELLE NEUEN SCHÖPFERTUMS

Immer kühner wird der Griff des Menschen in die Geheimnisse der Natur, immer kühner, zugleich auch immer erfolgreicher. Die Kernphysik, die Wissenschaft, die sich mit dem Wesen des Atomkerns und den Vorgängen in seinem Innern beschäftigt, führte ihn ins Herz der Energievorgänge. Aus der Kernspaltung vermochte er riesige Energien zu gewinnen und sie praktisch nutzbar zu machen. In den Reaktoren geht diese Art der Energiegewinnung vor sich. — Jetzt zeigt sich ein neuer Weg zur Gewinnung von Energie. Auch er geht vom Atomkern aus. Es handelt sich hierbei aber nicht um Spaltungsvorgänge, sondern um deren Gegenteil, um die Kernverschmelzung. In der Wirklichkeit unserer Tage vollzieht sich gleichsam das, was die Alten nur dem übermenschlichen Prometheus zutrauten, der den Menschen das Feuer holte: Der moderne Wissenschaftler ist auf dem Wege, im Laboratorium eine Form der Energiegewinnung zu realisieren, die bisher Privileg der Sonne war! In der Riesenhitze dieses Gestirns verschmelzen Wasserstoffkerne zu Heliumkernen. Dabei wird enorme Mengen Energie frei, mit denen sich die Ergiebigkeit aller unserer irdischen Energiequellen nicht entfernt vergleichen läßt. Kernverschmelzung! Darauf also beruhte das Energiemonopol der Sonne! Das also war es, was es nachzuahmen galt. Sonnengeschehen soll künftig auch auf der Erde vor sich gehen! Die Wissenschaft arbeitet jetzt an diesem kühnen Experiment, einer ungeheuren Befreiungstat. Sie dürfte uns eines Tages unabhängig von den bisherigen Energiequellen der Erde machen, die nicht unerschöpflich sind.



Mit einem „Atomium“ wird Brüssel die Besucher der Weltausstellung 1958 überraschen. Das imposante Bauwerk, dessen Modell unser Bild zeigt, soll in seiner eigenartigen Konstruktion ein 200milliardenmal vergrößertes Eisenkristall in seiner atomaren Zusammensetzung darstellen. Im Innern des 140 Meter hohen Gebäudes wird für den Laien erstmalig die Verwendungsmöglichkeit des Atoms für friedliche Zwecke demonstriert.

## FILIALEN DER SONNE AUF UNSERER ERDE

Unabänderlich schien dem Menschen bisher das Schicksal zugeteilt, im Kräfte- und Energiespiel der Natur lediglich als Verbraucher aufzutreten. Hing doch unsere bisherige Energieerzeugung in der Hauptsache von Rohstoffen wie Kohle und Erdöl ab. In ihnen liegt Sonnenenergie gespeichert, die bei Verbrennung frei wird. Das bedeutete, daß die Befriedigung jeglichen Energiebedarfes den Vorrat an Kohle und Öl stetig verringert. Allmählich wäre mit einem völligen Verbrauch dieser Energiequellen zu rechnen gewesen, und die Vorhersagen über ihr endgültiges katastrophales Zustand immer näher.

Die Umschau nach weiteren Energiequellen begann dringlich zu werden. Und die Möglichkeit, durch die von Hahn und Straßmann 1938 entdeckte Kernspaltung gewaltige Energiemengen in Gestalt der Atomenergie freizusetzen, war von größter Bedeutung.

Allerdings war man auch da wieder auf die Mitwirkung von Substanzen, radioaktiven Elementen, angewiesen, die nur begrenzt auf der Erde vorkommen, so des Urans, aus dem man mit dem Reaktorverfahren riesige Energiemengen gewinnt. Immerhin: der Zeitpunkt des Versiegens von Energiequellen war wieder sehr weit hinausgeschoben.

Der neue Weg, den die Wissenschaft jetzt beschreitet, bietet die Aussicht, daß das Menschentum, gesehentlich auf Jahrmillionen hinaus der Sorgen um die Beschaffung von Energie entoben ist.

Das Verfahren beruht auf Kernverschmelzungen. Der springende Punkt dabei ist der Kern des Wasserstoffatoms.

Das Prinzip der Kernverschmelzung beherrscht die Vorgänge, die sich bei der Explosion der Wasserstoffbombe vollziehen. Aber dieser Verlauf ist zur technischen und industriellen Ausnutzung nicht zu brauchen, weil die explosive Freisetzung der Energie weder eine Steuerung noch eine Speicherung zuläßt. Ein Verfahren, die Energiegewinnung aus der Kernverschmelzung unter der Vermeidung von Explosionen so zu regulieren, daß man sie handhaben kann wie den elektrischen Strom, brachte die Sonne an den Tag. Wenn es gelang, das, was sie immerwährend leistet, im Laboratorium nachzuahmen, war das Problem grundsätzlich gelöst.

Auf Bemühungen, Sonnenenergie zu speichern — an mehr wagte man nie zu denken —, ist übrigens das Bestreben der Menschen schon lange gerichtet. Es gibt die Anekdote von den Schildbürgern, die bei Sonnenschein riesige Körbe aufstellten und sie dann heimzuschleppen in der Vorstellung, das kostbare Gut jetzt jederzeit zur Hand zu haben. Eine einfältige Methode, gewiß. Aber das Bestreben, Sonnenenergie jederzeit zur Hand zu haben, ist keineswegs zu belächeln. Die Technik von heute versteht es, Sonnenenergie auszunutzen und sogar zu horten. Aber auch hier handelt der Mensch nur als Verbraucher von etwas, was die Natur ihm sozusagen als Fertigware liefert.

Von der Unfreiheit des Verbrauchers zu der Freiheit des Selbst-Energie-schaffenden zu gelangen — das ist der große Schritt, mit dem wir aus einer Vergangenheit, die sich jetzt ihrem Ende zuneigt, in eine Zukunft treten, deren technische Umwälzungen noch gar nicht abzusehen sind.

Freilich, auch hier wird nicht etwas aus nichts. Aber da zum Zustandekommen von Heliumkernen aus der Vereinigung von Wasserstoffkernen lediglich die Atome des schweren Wasserstoffes gehören, bedienen wir uns eines Rohstoffes, der praktisch wirklich un-

erschöpflich ist. Solange es Wasser auf der Erde gibt, solange kann der Mensch als Schöpfer von Energie walten. Schwere Wasser kommt in den Ozeanen immer vor, etwa 15 g in einer Tonne Meerwasser. Bei den 15 Millionen Grad Celsius, die auf der Sonne herrschen, vollziehen sich die Verschmelzungsvorgänge laufend. Ihr Ergebnis ist die Sonnenenergie. Ihren Ablauf müssen wir zu kopieren trachten. Ausgerüstet mit diesen Kenntnissen könnte der Mensch sozusagen Filialen der Sonne auf der Erde errichten. Auf Einzelheiten geht der nächstfolgende Bericht ein.

## KERNVERSCHMELZUNG BEI 100 MILLIONEN GRAD

Der am 19. Februar von Radio Moskau ausgestrahlten Meldung, wonach es russischen Wissenschaftlern gelungen sei, den auf der Sonne vor sich gehenden Prozeß der Kernverschmelzung sozusagen auf „kaltem Wege“ nachzuahmen, folgte eine Verlautbarung des Bundesministeriums für Atomfragen, die besagt, daß eine Forschungsgruppe im Göttinger Max-Planck-Institut für Physik ähnliche Arbeiten durchführe und daß in Kürze mit der Möglichkeit zu rechnen sei, durch die Verschmelzung von Wasserstoffkernen zu Helium unabsehbare Energiemengen für friedliche Zwecke zu gewinnen.

Der an diesen Arbeiten maßgeblich beteiligte Kernphysiker Professor Carl Friedrich v. Weizsäcker gewährte einem Mitarbeiter Alfred Püllmann ein Interview, in dem er aufschlußreiche Einzelheiten über die Vorbereitungen zu diesem Riesenspektakel bekanntgab und zugleich seiner Auffassung entgegentrat, als sei man in Göttingen im Begriff, ebenfalls eine

„kalte Sonne“ nach Moskauer Vorbild ins Werk zu setzen.

### Ins Gerede gekommen

Fast über Nacht und sehr gegen die Absicht der Göttinger Kernphysiker ist die westdeutsche Zentrale der Atomforschung zu einer unerwünschten Berühmtheit gelangt. Nicht, daß die unter Leitung von Professor Heisenberg arbeitenden Gelehrten die Preisgabe irgendwelcher Geheimnisse befürchten — diese sind in den internationalen Fachkreisen ohnehin bekannt! —, sondern weil sich alle Untersuchungen noch in einem Stadium befinden, in dem ein Wissenschaftler niemals auf die Idee käme, darüber bereits zur Öffentlichkeit zu sprechen. Professor C. F. v. Weizsäcker, im Gebiet der Atomphysik ebenso beheimatet wie in den Regionen der Philosophie, sagt das mit gelassener Ruhe und ohne den Unterton eines Vorwurfs.

„Nur“, so fügt er hinzu, „nachdem wir nun einmal ‚ins Gerede‘ gekommen sind, ist es vielleicht zweckmäßig, die

# GREIFT IN GOTTES WERKSTATT!

Dinge beim richtigen Namen zu nennen; denn die meisten Darstellungen, die sich mit den Arbeiten unseres Instituts beschäftigen haben, enthalten entweder unzutreffende Zahlenangaben oder führen zu Schlußfolgerungen, die mit unseren theoretischen Überlegungen nicht in Einklang zu bringen sind."

Damit ist das Stichwort gefallen. Man muß nämlich grundsätzlich unterscheiden zwischen den von den Amerikanern wie auch von den Russen durchgeführten Experimenten, die darauf abzielen, die H-Bombe dadurch zu „zähmen“, daß man eine Kernverschmelzung bei normalen Temperaturen durchführt (der Ausdruck „kalte Sonne“ ist für diese Versuche außerordentlich unzutreffend!), sowie den Bemühungen amerikanischer, englischer, deutscher und sicherlich auch russischer Wissenschaftler, denselben Prozeß der Verschmelzung von Wasserstoffkernen zu Helium auch bei hohen Temperaturen unter Kontrolle zu bekommen und auf diese Weise jede explosive Begleiterscheinung zu vermeiden. „Eigentlich wäre es besser“, so wirft Weizsäcker ein, „in diesem Zusammenhang gar nicht von der H-Bombe zu sprechen, da sonst allzu leicht der Eindruck entstehen könnte, als ließe sich diese Art der Energiegewinnung mit einem kleinen Kunstgriff in ein Instrument der Kriegführung verwandeln. Genau das Gegenteil ist der Fall."

Zunächst aber: Laufen nicht prinzipiell die „kalten“ und die „heißen“ Prozesse der Kernverschmelzung auf das gleiche Resultat hinaus? „Wenn Sie so wollen — ja“, erwidert Weizsäcker, „aber entscheidend ist hier nicht das Prinzip, sondern die Methode. Man kann sagen, daß der größere Erfolg wahrscheinlich den Verfahren mit hohen Temperaturen beschieden sein wird — vielleicht ein Grund für die Freimütigkeit, mit der zuerst die Amerikaner und dann die Russen über ihre Versuche mit niedrigen Temperaturen berichtet haben."

Doch zurück zur eigentlichen Problemstellung, deren Kenntnis für die Veranschaulichung der ziemlich komplizierten Vorgänge unerlässlich ist. Den Anstoß zu dieser Entwicklung hat die Astrophysik gegeben: Man weiß seit langem, daß die ungeheuren Energiemengen, welche die Sonne seit Jahrmilliarden abgibt, dadurch freigesetzt werden, daß Kerne von Wasserstoffatomen unter riesigen Hitzeegraden verschmolzen und in das Edelgas Helium umgewandelt werden. Die Nachahmung dieser Prozesse würde, wenn sie sich experimentell und sodann in großen Kraftwerken durchführen ließe, uns auf unbegrenzte Zeit aller Energieorgen entheben und die in einigen Jahrhunderten erschöpften Kohlenvorräte nicht nur ersetzen, sondern weit übertreffen.

## Die Schlüsselstellung des Atomkerns

Die Schwierigkeit, diese Kernverschmelzung (wie sie in der H-Bombe durch die eingebaute und als „Zünder“ dienende Atombombe zustande kommt) unexplosiv herbeizuführen, ist in der Struktur der Atomkerne begründet. Die Kerne der Wasserstoffatome, die Protonen, sind elektrisch positiv geladen, sie stoßen einander daher ab und setzen ihrer Verschmelzung einen Widerstand entgegen, der nur durch riesige Temperaturgrade gebrochen werden kann. Versucht man nun, diese auf der Sonne ständig vor sich gehenden Prozesse ohne Explosion in Gang zu bringen, so bieten sich die beiden bereits erwähnten Methoden an: einmal die „kalte“ Kernverschmelzung, zum anderen das auch in Göttingen geplante Verfahren, auch bei hoher Temperatur eine Explosion zu vermeiden und die Verschmelzung der Wasserstoffkerne genau zu steuern. In beiden Fällen ist also ein Umbau der Atomkerne not-

wendig, worauf vermutlich die Annahme zurückzuführen ist, als handle es sich auch um diese Methoden.

Bekanntlich ist ein Atomkern von einer Hülle negativ geladener Teilchen, den Elektronen, umgeben. Außerdem entsteht im Atom bei gewissen Experimenten noch eine weitere Sorte von Elementarteilchen, die Mesonen. Eine Gruppe dieser Mesonen, von den Wissenschaftlern mit „My-Mesonen“ bezeichnet, sind nun, genauso wie die Elektronen, elektrisch negativ geladen. Leider haben sie eine Eigenschaft, die ihre technische Verwendung so gut wie unmöglich macht: Sie verflüchtigen sich, kaum daß sie entstanden sind — ihre Lebensdauer beträgt höchstens zwei millionstel Sekunden.

## Rußland sucht das Teilchen X

Das ganze Atom stellt sich mithin als ein Gebilde dar, in dessen Mitte sich der Kern unter der Elektronenhülle wie hinter einer Schutzmauer verbirgt. Der bei der „kalten“ Kernverschmelzung versuchte Umbau des Atoms geht von folgender Überlegung aus: Um den Abstand zwischen den einzelnen Atomkernen zu verringern und dadurch ihre Verschmelzung zu erleichtern, müßte man die Elektronen-

hülle für eine kurze Zeit durch eine Hülle von My-Mesonen ersetzen — die Atome würden durch diesen „Trick“ verkleinert, und ihre Kerne könnten durch geringeren Energieaufwand miteinander verschmolzen werden. In der Sprache der sowjetischen Wissenschaftler heißt das: Kernverschmelzung bei normalen Temperaturen, kurz die Entdeckung der „kalten Sonne“. Der Schönheitsfehler dieses Verfahrens besteht darin, daß sich mit den unbeständigen My-Mesonen praktisch nicht arbeiten läßt. Der sowjetische Wissenschaftler Alikhanian fahndet daher

Fortsetzung Seite 16



Der Umgang mit radioaktiven Stoffen ist nicht ungefährlich. Darum müssen Roboterhände eingreifen, wenn es darum geht, theoretische Erkenntnisse in der Praxis zu erproben. Sie leisten wertvollste Dienste.

**Mit diesem Beitrag haben wir versucht, unsere Leser über den letzten Stand der Erkenntnisse deutscher Forscher auf dem Gebiet der Kernverschmelzung zu unterrichten. Ein mühevoller Weg mußte bis hierher zurückgelegt werden. Die Höhepunkte dieses dramatischen Ringens der bekanntesten Wissenschaftler der Welt wollen wir künftig unseren Lesern in spannenden Reportagen nahebringen.**

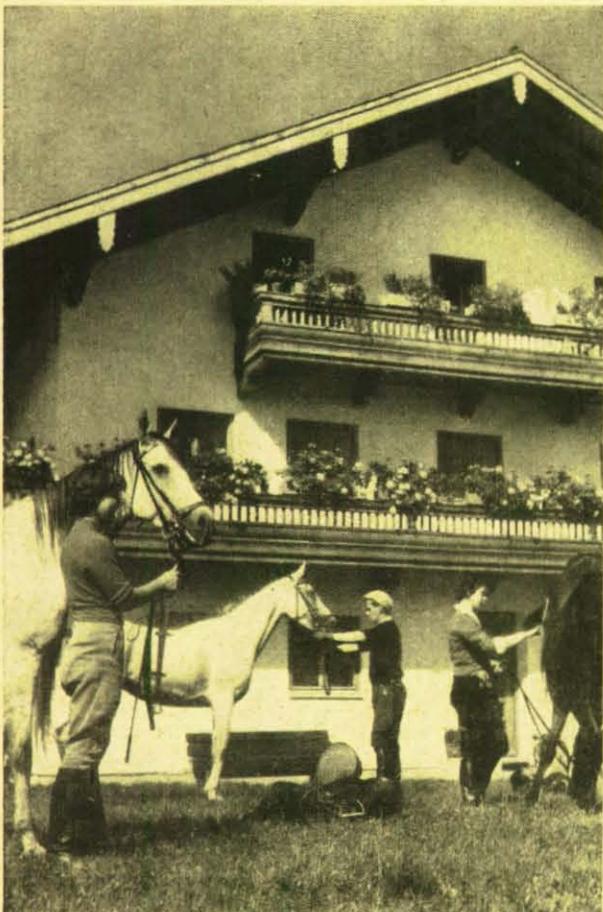


**In die Schwemme reiten!** Gibt es ein einprägsameres Ferienerlebnis für den Großstädter? In Grassau wird es ihm täglich geboten. Sobald die weite Fläche des Chiemsees im letzten Abendschein aufleuchtet, reiten Gäste und Pferdepfleger mit den Vollblutarabern des Gestüts

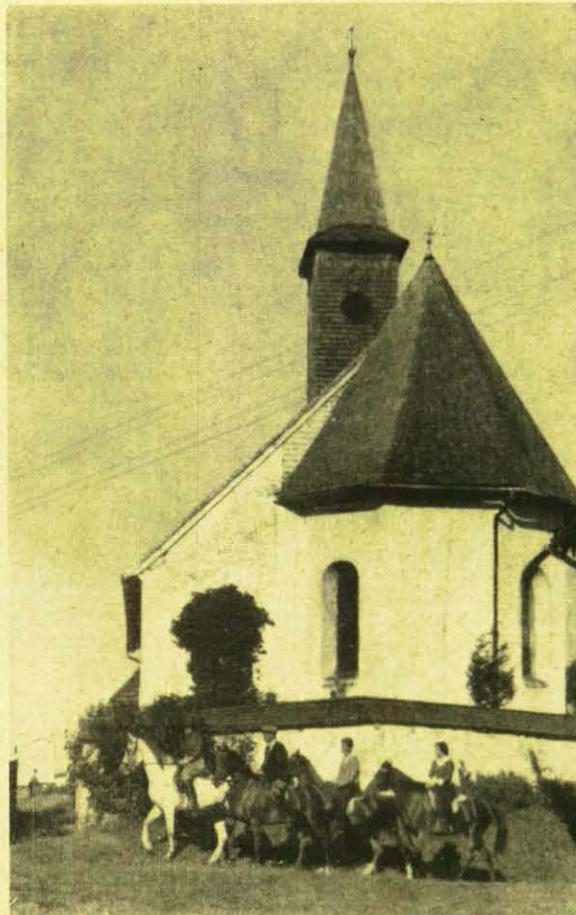
Achental zum Wasser. Wohligh schnaufen die Tiere in den kühlen Wellen. Hochgefühl erfüllt die Reiter. Sie atmen den strengen Geruch der Pferde und sind wieder Teil der Natur, die ihnen hier all das schenkt, was sie sonst in der lärmvollen Großstadt entbehren müssen.

Das höchste Glück auf Erden . . .

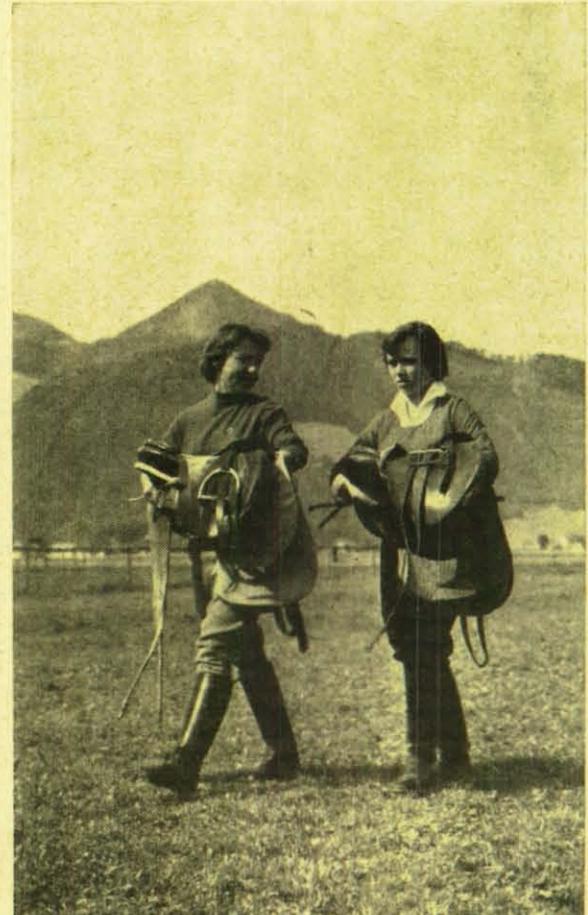
# Urlaub auf dem Pferderücken



**Ausatteln in der Morgenröhe!** Der zweite Tag einer Reittour um den Wilden Kaiser ist angebrochen. Vor dem Berggasthof, der für eine Nacht Obdach bot, sammeln sich die Teilnehmer.



**Für besonders gute Reiter** ist eine Tour ins benachbarte Salzkammergut vorgesehen. Auf stillen Wald- und Feldpfaden geht es dabei von einem Etappenziel zum anderen.



**Gleich ist es soweit!** Mit dem Sattelzeug kommen die jungen Damen auf die Koppel, wohlgerüstet für den „Urlaub auf dem Pferderücken“ und damit für das Glück.



Ein „Spaziergang zu Pferd“? Hier wird er Wirklichkeit! Täglich kommen Besucher zu den Koppeln; Feriengäste aus Chieming, aus Prien und anderen Orten. Schnell schließen sie Freundschaft mit den Pferden, und am nächsten Morgen geht es dann schon auf dem Pferderücken — ohne Sattelzeug natürlich — in die herrliche Landschaft hinaus.

Im Husarenritt über Halden und Wiesen zu preschen, durch kirchenstille Wälder im frühen Morgenlicht zu traben, kann es Schöneres geben für Urlaub und Ferientage? Kein eigener Reitstall ist für diese neue Art der Erholung und Entspannung vonnöten. In Grassau, dort wo die flinke Ache in den Chiemsee strömt, wo sich unter der „Hochplatte“ und dem „Stäfen“ weite Koppeln dehnen, geht es auch anders. Dort gebietet im Gestüt Achenal eine einzige Frau über 45 edle Pferde, über Deutschlands größte Arabervollblutzucht. Und diese kleinen, lebhaften Pferde, Nachkommen echter Wüstenaraber, stehen den Feriengästen zur Verfügung. Zu Reittouren um Grassau oder auch weiter hinaus um das Gebirgsmassiv des Wilden Kaisers und ins nahe Salzkammergut. Man kann auch sechsspännig fahren, wenn man hierzu Lust verspürt. Die Preise sind den üblichen Mietpreisen für Pferde angeglichen und durchaus erschwinglich. Unbezahlbar aber ist die Beglückung, die ein Urlaub auf dem Pferderücken, in vollkommener Lösung vom Alltag und seiner Unrast, für jeden mit sich bringt, der temperamentvolle Pferde und auch das Landleben liebt.



Wohl bekomm's! Nach einer Reittour rund um den Chiemsee schmeckt ein kühler Trunk besonders gut. Pferdchen ist der gleichen Ansicht, Darum bekommt es auch seinen Teil. So will es das Freundschaftsgesetz zwischen Reiter und Pferd, das schon Mohammed für die Araber prägte.



Wettrennen in der Fohlenkoppel. Übermütig jagen die Jungpferde hintereinander her. Auf den würzigen Weideflächen verleben sie eine unbeschwerte Jugend. Jedes dieser Pferde repräsentiert einen Wert von rund 3000 DM. Fünfzehn Mutterstuten befinden sich unter den

45 Vollblutarabern des Achenaler Gestüts, dessen Besitzerin Frau Griesbach ist. Die drei Deckhengste Wisznu, Kalif und Sahib sind echte Wüstenöhne mit edelsten Stammbäumen und zählen zu den schönsten Araberpferden überhaupt. Sie anzuschauen ist eine Lust.

# Hubschrauber -

## VOM HIMMEL HERAB

Es ist gar nicht lange her, da war der Hubschrauber noch völlig unbekannt. In den letzten Jahren jedoch ist er als „Mädchen für alles“ zu immer stärkerer Bedeutung gelangt. Dem schnellen Starrflügelflugzeug ist der in der Luft stillstehende Hubschrauber wegen seiner Beweglichkeit und Verwendbarkeit in jedem Gelände in mancher Hinsicht überlegen. Über einige der vielen verschiedenen Einsatzmöglichkeiten des Helikopters berichtet unsere große Bild-Reportage.



Wie eine riesige Hornisse schwebt ein Hubschrauber vom Typ „Kaman-HOK-1“ heran. Der Verwundete auf der Tragbahre ist nicht „echt“. Eine Übung soll zeigen, wieviel Zeit erforderlich ist, um einen Verletzten abzutransportieren. Nur durch ständiges Training ist dem Unternehmen im Ernstfall wirklicher Erfolg beschieden.



In kürzester Zeit ist der Verbandplatz erreicht. Sanität setzt der Hubschrauber auf dem Boden auf, und die Sanitäter nehmen die Bahre in Empfang. Über unwegsames Gelände führte der Flug. Ein Transport in einem Jeep hätte viele Stunden gedauert und wäre bei schlechten Straßenverhältnissen für den Verletzten schmerzhaft gewesen. Wertvolle Zeit wäre verstrichen.

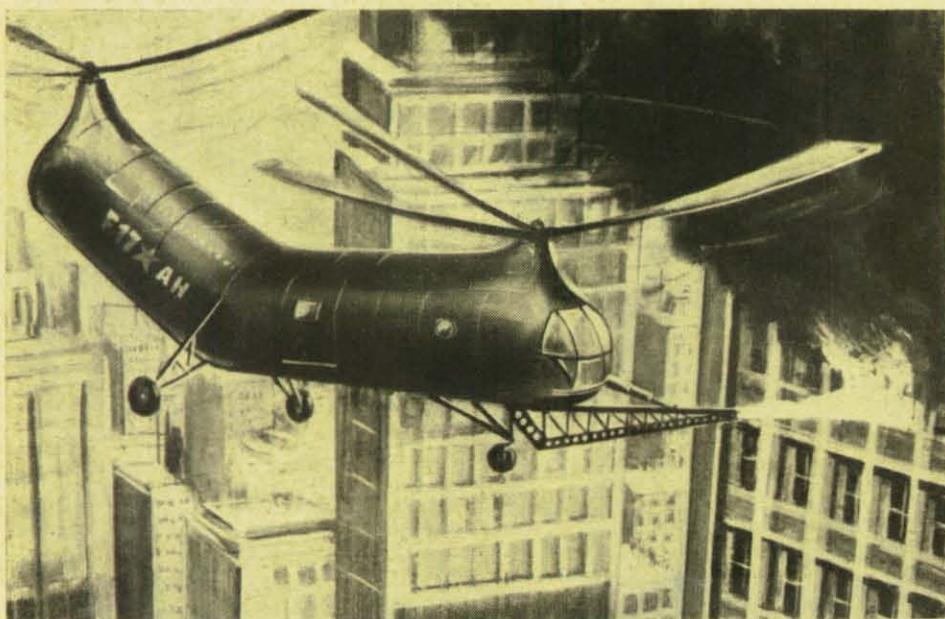


Schnelle Hilfe entscheidet oft über das Leben eines Verwundeten. Im Koreakrieg haben Hubschrauber unzähligen Soldaten verschiedener Nationen das Leben gerettet.

# immer dabei, überall verwendbar



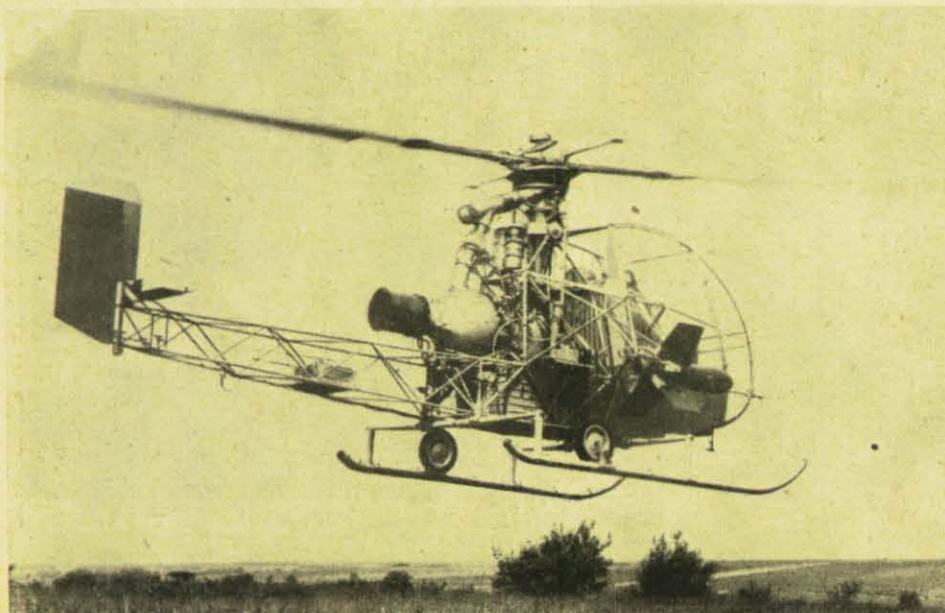
Vor der Küste von Okinawa ist in schwerem Sturm ein Schiff der US-Marine auf ein Felsenriff aufgelaufen. Noch immer wird das Wrack von den Wellen hin- und hergerissen. Von einem Hubschrauber ist die gefährdete Besatzung im Nu an Bord des kleinen Tankers „gehievt“. Wieder brachte ein Helikopter Hilfe in höchster Not.



**Wolkenkratzerbrand im 59. Stockwerk!** Die Feuerwehr ist machtlos. Leitern und Schläuche sind nicht lang genug. Auch in einem solchen Falle soll in Zukunft ein Hubschrauber eingesetzt werden. Nach einem kurzen Manöver werden mit Hilfe schwenkbarer Düsenvorrichtungen die Ausleger auf den Brandherd gerichtet, und schon zischt der weißliche Löschschaum in die Flammen. Eine ideale Lösung für die Hochhaus-Städte der Zukunft.



Der Einmann-Helikopter findet vor allem als schnelles und leichtbewegliches Transportmittel Verwendung. Hier werden Geschosse der US-Marine transportiert. Das ganze Gerät wiegt weniger als 250 Pfund und ist mit einer Vier-Zylinder-Nelson-Maschine ausgerüstet. Durch eine gute Luftkühlung wird das Heißlaufen des Motors verhindert.



◀ **Sensationelle Versuche** machten die Franzosen mit Hubschraubern. Aus niedrigsten Höhen wurden Raketen gegen schwere Panzer abgeschossen und hatten einen überraschenden Erfolg. Wird in einer zukünftigen kriegerischen Auseinandersetzung der „König des Schlachtfeldes“, wie man den Panzer oft genannt hat, schachtmatt gesetzt werden? Die französischen Sachverständigen bejahen nach den Versuchen diese Frage.



**Dazu ist das Taschengeld nicht da!** Für Zwölfjährige sind Zigaretten Gift, und auch ein Schmöcker gehört nicht in ihre Hände. Bei diesen Jungen müßten die Eltern mehr darauf achten, was mit dem Taschengeld geschieht. Sie sollten es verhindern, daß es für Groschenautomaten oder Schundhefte ausgegeben wird. Mit dem Entzug des Geldes erreicht es allerdings dabei getan. Wer weiß, auf welchen Wegen sich die Bürschchen dann doch in den Besitz der verbotenen Freuden setzen. Eine bessere Lösung ist es dann schon, ihnen das Geld doch zu geben, aber dafür eine genaue Abrechnung am Monatsletzten zu verlangen.



**Eine lustige Arbeit** hat sich der elf Jahre alte Michael besorgt. Mit Erlaubnis seiner Eltern darf er sich jede Woche einmal ein paar Mark als Kegeljunge verdienen, die er dann für sein Fahrrad verwendet.

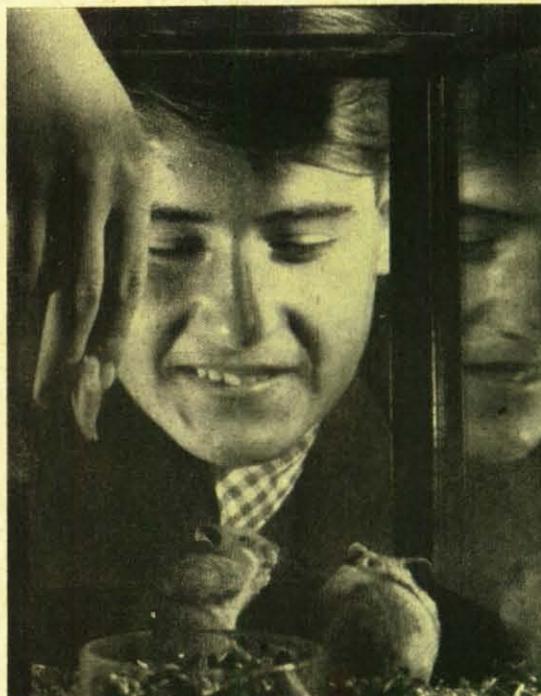


**Muttis tüchtige Hilfskraft** ist die dreizehnjährige Brigitte. Sie arbeitet gern im Haushalt und stattet damit Vatis Großzügigkeit im Dank ab. Fünf Mark Taschengeld erhält sie von ihm für kleine Geschenke.

## Ja oder nein?

### Taschengeld für Kinder

„Was soll mein Kind mit Taschengeld? Es hat doch alles, was es braucht!“ Das mag stimmen. Aber lernt es auch, mit Geld umzugehen? Das wird erst mit der Verwaltung eigenen Geldes erreicht. Zudem braucht ein Kind, das Taschengeld erhält, nicht um jeden Pfennig zu betteln. Damit wächst sein Selbstvertrauen. Niemals aber sollte das Taschengeld zu hoch bemessen sein. Außerdem muß es kontrolliert werden, durch die Eltern am Monatsende in Ausgaben und Einnahmen. So nur kann verhindert werden, daß es verschwendet oder für unnütze Dinge ausgegeben wird. Auch sollten Eltern, die kein Taschengeld geben können, nicht dagegen sein, wenn sich ihre Kinder selbst ein wenig Geld verdienen. Durch ihre selbstverdientes Geld kann mancher Kinderwunsch erfüllt werden, was manchmal den Gipfel aller Seligkeit und Erfüllung vieler Wünsche bedeutet.



**Für Meerschweinchen**, weiße Mäuse und Goldhamster gibt der vierzehn Jahre alte Tierfreund Florian sein monatliches Taschengeld in Höhe von zehn Mark aus. Was noch übrigbleibt, wird für den Bau von Segelflugzeugen, ein zweites Hobby von ihm, restlos ausgegeben.



**Briefmarken aus aller Welt** sammelt der zwölf Jahre alte Günter. Jede Woche bekommt er zwei Mark von seinem Vater. Manchmal steckt ihm auch Onkel Hans ein Fünzigpfennigstück zu, weil er weiß, daß wertvolle Briefmarken nur mal viel Geld kosten.



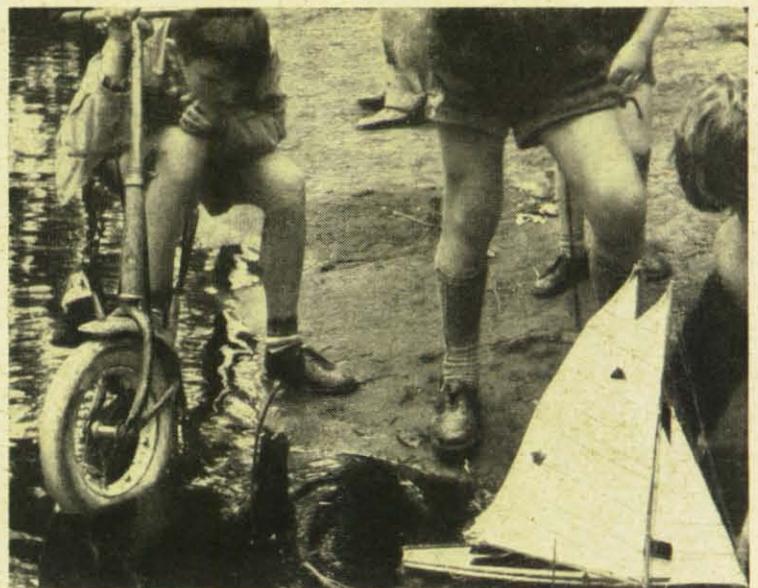
Ein kleiner, namenloser See liegt ganz versteckt, wo das Häusermeer Berlins endet und der Grunewald beginnt. Hier treffen sich, wie auf Verabredung, jeden Sonntag die Schiffsmodellbauer der näheren und weiteren Umgebung, um ihre neuen Modelle auszuprobieren. Meist sind es Jungen von 10 bis 17 Jahren, doch bisweilen trifft man auch Mädchen und sogar „würdige Männer“. In Paris z. B. ist es ein gewohntes Bild, daß selbst Großväter (auch ohne Enkelkind) auf den Weihern der Stadt „Schiffchen schwimmen lassen“.

## Motorjachten und Viermaster

Sonntägliches Hobby kleiner und großer Kinder im Berliner Grunewald



Wie sein großes Vorbild wird auch das Rennbootmodell von einem laut knatternden Benzinmotor angetrieben. Das Steuer ist richtig eingestellt. Hoffentlich funktioniert es auch, damit das Boot zum Ufer zurückkehrt. Sonst bleibt nichts anderes übrig, als die Badehose anzuziehen und ins Wasser zu steigen, um den Ausreißer wieder einzuholen. Bei Segelschiffen ist das bei plötzlicher Windstille ein gewohntes Bild. Je nach Witterung aber ist dieses „Badengehen“ oft ein sehr zweifelhaftes Vergnügen.



Ein Erfahrungsaustausch ist immer mit der sonntäglichen Bootsregatta verbunden. So erhalten die Bastler immer wieder neue Anregungen und bemühen sich, zu jedem Treffen etwas Neues an den Start zu bringen. Begeistert lauschen die Neulinge den „alten Seebären“, die ihre Modelle nach großen Vorbildern gebaut haben. Der Junge mit dem Roller ist ganz hingerissen.



Det is knorke! Der Viermaster „Albatros“ schlägt jede Konkurrenz spielend. Aber wieviel Geduld und Ausdauer und wieviel Geld wurden auch für den Bau dieses stolzen Seglers aufgebracht! Zur Zeit liegt das Schiff vor Anker, um noch Trinkwasser und Lebensmittel an Bord zu nehmen, bevor es auf große Fahrt geht. Die Gelegenheit ist günstig für einen Schnappschuß.

# Uranfieber

Ein Tatsachenbericht  
um den größten  
Uranfund unserer Zeit



In die Wildnis zog Pick, um sein Glück zu suchen. Viele Strapazen erduldet er.

## 1. Fortsetzung

Sie waren restlos vom Uranfieber erfaßt. Zwischen ihnen gab es keine anderen Gespräche und Gedanken mehr. Der Flecken Hanksville war insofern weil er hier viel von Bedeutung, die das Gebiet nach Mineralien durchsuchten. Größere Funde hatte jedoch noch niemand gemacht. Die Mineralforscher waren meistens staatlicherseits angestellte Experten. Sie hatten für die Neulinge, die in dieser unendlichen Wildnis etwas finden wollten und auf diesem Gebiet vollkommene Laien waren, nur ein mitleidiges Lächeln übrig.

Vernon Pick hatte es sich aber in den Kopf gesetzt, Uran zu finden. Fanatisch verfolgte er seinen Weg. Selbst die anderen „Uranerzsucher“ schüttelten den Kopf und sprachen davon, daß es mit ihm einmal kein gutes Ende nehmen würde.

Pick kümmerte sich nicht darum. Er begann die Gebiete zu durchstreifen. Soweit er mit seinem Wagen vordringen konnte, war dies leicht. Dann aber begannen die Strapazen. Mit seiner Ausrüstung versehen, marschierte er stundenlang unter glühender Sonne. Er durchquerte die riesigen Gesteinswildnis nach allen Himmelsrichtungen. Pick hatte es längst aufgegeben, auf diesen Ausflügen Ruth mitzunehmen.

Sie blieb in Hanksville auf dem Campingplatz, um seine Rückkehr abzuwarten. Für eine Frau waren die Strapazen, die Wege über der Hügel und Geröll, das Besteigen der Hügel und Gebirgsketten bei glühender Sonne, einfach zu groß.

Zu Beginn machte Vernon Pick sogenannte Eintagsausflüge. Er marschierte schon vor Sonnenaufgang los und kehrte am Abend zurück. Schon in den ersten Wochen hatte er herausgefunden, daß ein derartiges Arbeiten völlig zwecklos war. Er mußte tiefer hinein in die Wildnis, dorthin, wo noch niemand gewesen war.

Er mußte auch feststellen, daß die Bücher nicht vollkommen waren. Sie waren schon verfaßt und gedruckt worden, ehe jemand an Uran gedacht hatte. Die Karten stimmten teilweise nicht. Dies war ja auch kein Wunder, besonders für solche Gebiete, die unerforscht waren. Die Kartenherstellung geschah teilweise unter Verwendung von Luftaufnahmen. Die einzelnen kleinen Gebirgsketten waren hier gar nicht eingezeichnet. Vernon Pick hatte nur den einen Gedanken: wenn du Erfolg haben willst, dann mußt du hinein in die Höhle aus Sonnenglut, Sand und Stein. Du mußt kämpfen, ganz allein und mußt dein Leben einsetzen!

Als im Jahre 1949 auf dem „Colorado-Plateau“ in den USA der erste Uranfund gemacht wurde, setzte ein regelrechtes „Uranfieber“ ein. Nur Vernon Pick, ein tüchtiger Sägewerksbesitzer in der Ortschaft Royalton, ließ sich davon nicht beeinflussen. Er hielt die Uransuche für ein unsicheres und daher schlechtes Geschäft. Doch dann geschah ein Unglück: Seine Sägemühle brannte innerhalb weniger Stunden ab! Er und seine arbeitsame Frau Ruth standen vor dem Nichts. Da sich die Picks aber nicht so leicht entmutigen ließen, beschlossen sie, zunächst einmal Urlaub zu machen. Von dem Rest ihres Geldes kauften sie ein großes Auto mit Wohnanhänger und fuhren damit los. Im Staate Colorado kamen sie zum ersten Male mit Uransuchern in Berührung. Sie hörten von ihren Schicksalen, ihren Mühsalen und Erfolgen. Und eines Tages war es soweit: Vernon Pick beschaffte sich Unterlagen, kaufte ein Geigergerät und Landkarten und beschloß, sein Glück als Uransucher zu versuchen. Das Ehepaar fuhr in den Staat Utah und machte schließlich in der Ortschaft Hanksville Station. Hier wollten sie bleiben und von hier aus ihr Glück versuchen. Sie waren voller Lebensmut und gingen sehr eifrig ans Werk.

Nach diesen trüben Gedanken machte er aber Feststellungen, die ihn erfreuten: dieses „Colorado-Plateau“ war ein gewaltiges Museum der Natur, das die Geschichte aller Zeiten und Stationen in Stein aufgezeichnet hatte.

Vor undenklichen Jahren, als sich das Land infolge von Erdbeben gehoben und gesenkt hatte, war es mit Sümpfen und Seen bedeckt, ja sogar ein ganzes Meer war darüber gewesen. Deutlich zeugten Überreste in den verschiedensten Höhen davon. Muscheln und ungezählte Seegetier in Steinen und ungezählten Tümpeln boten sich dem dar, der zu lesen und richtig zu deuten verstand. Jede Periode der Erdreform hinterließ ihre Spuren. Diese urgewaltigen Gesteinsmassen waren schätzungsweise vor 150 Millionen Jahren vor Christi entstanden. Millionen von Jahren war das Wasser durch die Gesteinsmassen geflossen und hatte eine wunderschöne Farbschattierung hinterlassen. Hier, in dieser Wildnis, waren Anzeichen von Erzen aller Art zu finden. Am häufigsten zeigten sich Spuren von Pechblende. Man konnte mit einem Geigergerät die Gesteinsarten auf Radioaktivität überprüfen, um festzustellen, ob Uranerze vorhanden waren.

## Wochen und Monate in der Wildnis.

Bald blieb Vernon Pick wochenlang fort. Ruth bangte um ihren Mann, den sie über alles liebte. Sie fand erwartete fieberhaft seine Rückkehr. In Hanksville gab es rund 30 Uransucher, teilweise waren sie allein, meistens aber mit einer Familie gekommen.

Diese Familien der Uransucher bildeten eine Zeltstadt für sich. Sie teilten gemeinsam das Leid, alle zogen an einem Strang und hatten das gleiche Schicksal. Auch die anderen Männer blieben tagelang fort, schliefen irgendwo in der Wildnis in einem Zelt. Wer weiß, wo überall? Vernon Pick suchte seine Wege allein. Allein mit sich und seinen Gedanken durchkämpfte er eine Wildnis, die niemand kannte. Auch die anderen Uransucher zogen meist allein los. Die Chance, einen Fund zu machen, war für alle gleich, aber ebenso auch die Gefahr, das Leben zu verlieren...

Mit der Zeit sammelte Vernon Pick alle Erfahrungen, die er für diese Suche nach Uranerzen brauchte. Seine Augen schweiften nicht mehr wild umher, wie in der ersten Zeit, sondern er sah nur noch, was für ihn von Wichtigkeit war.

Seine schweren Gummistiefel waren völlig zerrissen, die leichte Jacke war schwer geworden vom Sandstaub und das Hemd durchnäßt von Schweiß. Gesicht und Arme waren zerschunden,

die Füße schmerzten fürchterlich — und dennoch fühlte er sich wohl.

Er hatte das sichere Gefühl, wenn er heute oder morgen den Fund machte, dann würde sich die mühevollen Arbeit irgendwie einmal lohnen.

Es lohnte sich nicht in der nächsten und übernächsten Zeit. In bergigsten, Gestein und Geröll suchte er mit seinem Geigerzähler ab, immer darauf wartend, daß der Zeiger der Skala einmal ausschlagen würde. Der Zeiger rührte sich, der Zeiger zitterte nicht einmal. Diese Skala am Geigergerät war zu seinem „Trugbild“ geworden. Stunde für Stunde starrte er auf das Gerät, immer in der Hoffnung, daß sich etwas einstellen würde.

Des Nachts, in seinen unruhigen Träumen, sah er den Zeiger wie wild hin- und herschlagen. In Schweiß gebadet, fuhr er dann hoch mit dem verzweifelten Gedanken, das alles nur in seinen Träumen, die nichts von der Wirklichkeit wußten, bestand.

Vernon Pick hatte ein System entwickelt, das bereits die Nordpolforscher angewendet hatten. Er errichtete an irgendeinem Punkt seinen festen Lagerplatz, baute sein leichtes Zelt auf und ließ dort das größere Gepäck zurück. Mit einigen Wasserflaschen versehen, die er in einem Abstand von einem Kilometer niederlegte, machte er sich auf den Weg. Man wußte ja nie, was einmal eintreten würde. Er konnte von Tieren angefallen werden und war dann hilflos mit Verwundungen dem Verdurstenden preisgegeben. So konnte er vielleicht mit Mühe und Not einen derartig kleinen „Stütz-

punkt“ erreichen und hatte wenigstens Wasser, das kostbar war und der Lebensquell in dieser Einöde. Es gab viele Quellen und auch kleine reißende Gräben, wo er seinen Wasserbedarf auffüllen konnte. Dann aber wieder fand er in tagelangen Fußmärschen keinen einzigen Tropfen und war auf seine Vorräte angewiesen.

Während dieser Anwesenheit, in denen Frau Ruth voller Angst fast jede Nacht die Zeltdecke anstarrte, durchstriefte ihr Mann ein Gebiet, das noch keines Menschen Fuß jemals betreten hatte.

## Der Tod kommt ...

Er lernte die große und unpersönliche Botschaft der Wüste kennen, daß allein nur das „Überleben“ wirklich etwas und schließlich alles bedeutet.

Sehr oft wurde er von Berglöwen bedroht, er mußte seinen Zeltplatz regelrecht gegen die Angriffe verteidigen. Aber die Löwen zogen davon. Er erwartete weitere Belästigungen und fiel, das Gewehr in Arm, in einen unruhigen Schlaf.

Plötzlich erwachte er durch einen nahezu irrsinnigen Schmerz. An der Schulter brannte es, als ob er mit glühendem Eisen in Berührung gekommen war. Ein Skorpion hatte ihn gestochen. Er hatte keine Möglichkeit, an die Wunde heranzukommen, sie auszubluten oder auszubrennen.

Vernon Pick verlor den Mut, er war am Ende seiner Kraft. Sein Geigergerät betrug nur noch 130 Pfund. In diesen Monaten der Strapazen hatte er 70 Pfd. verloren.

Ein Gefühl der Gleichgültigkeit überkam ihn, und er wartete auf den Tod. Hilflos lag er in seinem Zelt, der Skorpion hatte ihn gestochen, er erwartete er den Angriff der Berglöwen. Sein Feuer war niedergebrannt, er war hilflos, müde, und er fiel in einen tiefen Schlaf. Dies ist das Ende... Das war der letzte Gedanke Vernon Picks ...

## Eine Rückkehr der Verzweigung ...

Langsam erwachte Vernon Pick. Er hatte keine Ahnung, wie lange er geschlafen hatte. Er schaute verwirrt umher und wunderte sich, noch am Leben zu sein. Seine Schulter schmerzte fürchterlich. Glücklicherweise hatte er in der Nähe einer Wasserquelle sein Lager aufgeschlagen.

Es war ihm unmöglich, stundenlang zu laufen, um vielleicht eine Quelle zu finden. Er konnte sich auch nicht erheben, weil sich inzwischen Fieber eingestellt hatte.



Mit dem Lastwagen unternahm Pick und sein neuer Teilhaber, June Marsing, weite Streifzüge in die Wildnis. Doch wieder war ihnen kein Erfolg beschieden.

Wenn er nicht zufällig hier gerastet hätte, dann wäre er verdurstet, weil seine Vorräte zur Neige gingen.

Er hatte genug Trockengemüse und eingetrocknetes Obst mitgeführt. Dies löste er in kaltem Wasser auf, um seinen Hunger zu stillen. Um Wild zu jagen, dazu war er zu schwach! Jeden Morgen machte er an einer Felswand einen Strich, um die Tage zu zählen. Er schluckte sehr viel von den mitgenommenen Medikamenten. Langsam sank das Fieber. Nach sechs Tagen konnte er sich wieder erheben. Schwach und hilflos torkelte er dahin. Wenn er an den langen Rückmarsch dachte, hatte er das Gefühl, seine Frau niemals wiederzusehen.

Kilometer für Kilometer zog Pick heimwärts. Es vergingen darüber Tage und Wochen. Mit Kompaß und Karten ausgerüstet, suchte er einen Weg, aus dieser Wildnis zu entfliehen. Seine Schulter brannte wie Feuer. Er biß die

In einigen Weststaaten der USA, wo Uran reichlicher als sonst vorzukommen scheint, ist es für viele Familien nichts Ungewöhnliches, zu Tagesfahrten auf das Land neben der Thermosflasche auch den Geigerzähler einzupacken. Besonders beliebt ist der sogenannte „Super-Schnüffler“, ein Gerät, das zugleich tickt und leuchtet und schon für 49.50 Dollar erworben werden kann.

Zähne zusammen, daß sie schmerzten. Er sah so viele Klapperschlangen, daß er mit der Zeit davor die Angst verlor, obwohl ein Biß dieser Vipern tödlich ist. Mit der Zeit hörte er auf, bei jedem unbekanntem Geräusch erschreckt zusammenzufahren. Auch hatte er es sich abgewöhnt, bei jeder Gelegenheit die Pistole zu ziehen. Er lernte, seine Tage nach Wasser in Tassen einzuschätzen.

Zwei Trinkbecher voll Wasser war seine Ration für jene Gebiete, wo keine Wasserquellen zu finden waren. Zwei Trinkbecher pro Tag.

Wenn es regnete, kam es wie Bäche von Himmel und stürzte mit donnerähnlichem Getöse ins Tal. In dem steinigen Grund fand das Wasser oft keinen Abfluß und staute sich in den Tiefen. Kurz nach dem plötzlichen, wolkenbruchartigen Regen kam dann unbarmherzig die Sonne wieder und prallte auf die Wassermassen, deren Dunst wie giftige Wolken in die Höhe stieg und alles in einen schweren gelben Nebel verhüllte. Dieser schwere Dunst wirkte wie Gas. Betäubend und lähmend legte er sich auf die Lunge, hemmte die Kraft und bewirkte Augen- und Kopfschmerzen. Zwei Stunden nach dem Regen waren die angestauten Wassermassen verschwunden. Die Stellen waren wieder pulvertrocken. Die Wildnis und die Wüste hatten alles gierig aufgesogen.

Es war ein Rückweg der Verzweiflung. Von Fieber geschüttelt, abgemagert bis zum Skelett, mit zerrissener Kleidung, der Körper voller Narben und Wunden — in diesem Zustand kehrte er vier Wochen später nach Hanksville zurück. Er hatte sein Leben eingesetzt, und es beinahe verloren. Aber eines hatte er nicht gefunden: das ersehnte Uranerz!

#### Ruhepause und Genesung

Fast vier Monate war Vernon Pick in Hanksville bei Frau Ruth. Sie dankte dem Himmel, ihn überhaupt lebend wiederzusehen und war fest entschlossen, ihn nicht wieder hinauszulassen in die Wildnis.

Erst sollte er richtig gesund werden, und dann wollte man hier die Zelte abbrechen, um irgendwo an der Westküste Arbeit zu suchen. Das Ehepaar war übereingekommen, das Sägewerk nicht mehr aufzubauen. Vernon sollte sich irgendwo in einem Flugzeugwerk eine Stellung suchen.

Alles versprach Vernon seiner Frau, nur um sie zu beruhigen. In der ersten Zeit war er auch fest entschlossen, nie mehr noch einmal so ein Wagnis zu unternehmen. Er war mit viel Glück davongekommen, wer weiß, ob er das Schicksal ein zweites Mal herausfordern durfte?

Fast zwei Jahre lebte man jetzt in Hanksville. Uran hatte er noch nicht gefunden. Noch niemand in der Siedlung der Uransucher hatte Glück gehabt. Über die Hälfte war inzwischen wieder abgereist, nachdem das Unglück passierte ...

Zwei Uransucher waren jetzt, nach fast einem Jahr, noch nicht wieder aus der Wüste zurückgekehrt. Sie mußten aufgegeben werden. Daß die Uransucher monatelang unterwegs waren, ist nicht weiter verwunderlich. Ein Jahr ist aber zuviel. Flugzeuge wurden ausgeschickt und kehrten ohne Ergebnis zurück. Die Gebirgsschluchten, Täler und Dämme waren zu zahlreich, die Einschnitte und Höhlen kaum zu zählen. Niemand wußte, wohin sich die Urangräber gewandt hatten. Die Wildnis hatte sie verschluckt und gab sie nie mehr heraus ...

Der Zeltplatz der Urangräber war zusammengeschmolzen. Unter den Letzten war noch das Ehepaar Pick. Mit der fortschreitenden Gesundheit hatte es Vernon plötzlich nicht mehr so eilig mit dem Wegkommen. Der Mensch vergißt schnell seine Leiden. Auch Vernon Pick hatte sie vergessen. Es gab aber etwas, was unverlöschlich bei ihm eingepreßt war: das Uranfieber!

#### Wieder hinaus ...

In den nächsten Monaten machte Vernon Pick fortgesetzt Streifzüge, die eine Dauer von 8 bis 14 Tagen hatten. Ruth begleitete ihn dabei. Allein wollte sie ihren Mann nicht gehen lassen. Diesmal hatte sie ihren Kopf durchgesetzt. Da draußen in der Wildnis wurde es ihr erst so richtig bewußt, welche körperlichen Schmerzen und Strapazen er hatte während der langen Monate durchmachen müssen.

Die letzte Reise fand ohne Frau Ruth statt. Sie mußte in Hanksville bleiben, denn sie fühlte sich Mutter werden. Acht Tage blieb Vernon Pick in Hanksville, dann hielt er es nicht mehr aus.

Frau Ruth bat ihn unter Tränen, nicht mehr allein hinauszugehen, sondern in Begleitung. Dann wollte sie es gestatten, aber es sollte dann der letzte Versuch sein.

Pick fand in Hanksville einen Mann, namens June Marsing. Er war ein guter und kräftiger Arbeiter, früher war er einmal Cowboy gewesen und konnte tolle Geschichten aus dem wilden Westen erzählen. Pick freute sich über seinen neuen Teilhaber. Jetzt hatte er Hilfe und war nicht mehr allein und verloren in der Wildnis.

Marsing stellte außerdem noch einen Lastwagen mit Allradantrieb zur Verfügung. So konnte man ganz anderes Gelände erreichen und die Aussichten waren nach ihrer Meinung ganz andere. Nach sieben Wochen hatten sie beide noch keinen Erfolg gehabt. Marsing steckte nun auf und bereute die Zeit, die er verplempert hatte.

Entmutigt und mißgestimmt kehrten beide Männer nach Hanksville zurück.

In den nächsten Wochen versuchte Vernon Pick, einen neuen Geschäftspartner zu finden. Niemand wollte mit. Sobald sie mit dem Auto oder mit dem Pferd irgendwo hinkonnten, war es in Ordnung. Als aber Pick von tagelangen Fußmärschen sprach, stieß er auf Ablehnung.

Pick hatte nun aber das Gefühl, daß nur Fundchancen in jenen Gebieten waren, die noch niemand gesehen oder betreten hatte. Von dieser Meinung ließ er sich einfach nicht abbringen. Dorthin mußte man marschieren.

Er besprach dies mit seiner Frau. Sie war schon zu müde geworden, um sich noch groß zu weigern. Ihr Mann hatte sich in eine Sache begeben, die er bis zum Erfolg durchführen wollte. „Und wenn ich Jahre suchen müßte...“, meinte er am Abend der Aussprache.

„Denk an unser Kind, das ich unter dem Herzen trage. Was soll ich später einmal erzählen? Daß du unvernünftig warst?“

„Laß mich noch einmal gehen, Ruth, nur einmal noch, dann ist es vorbei, ich verspreche es dir...“ bat Vernon.

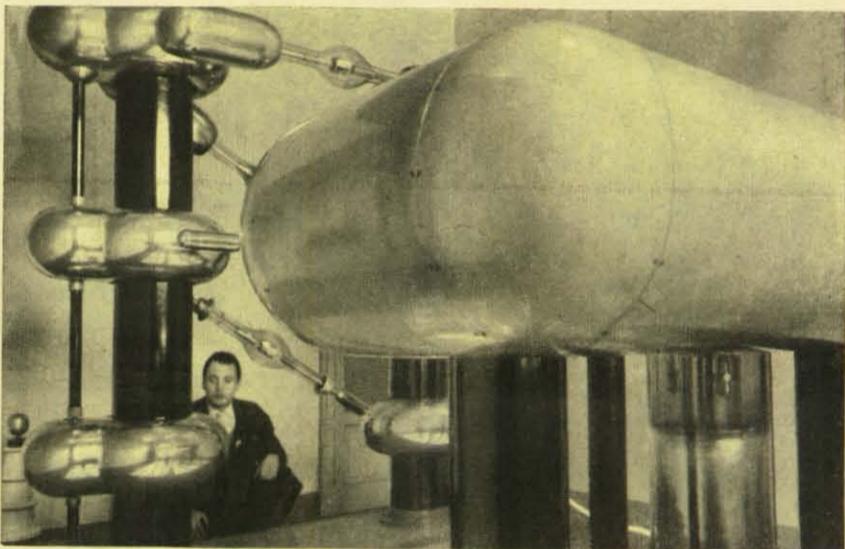
„Gut, gehe hinaus, aber sei vorsichtig, ich werde jede Nacht für dich beten...“

Schluß folgt

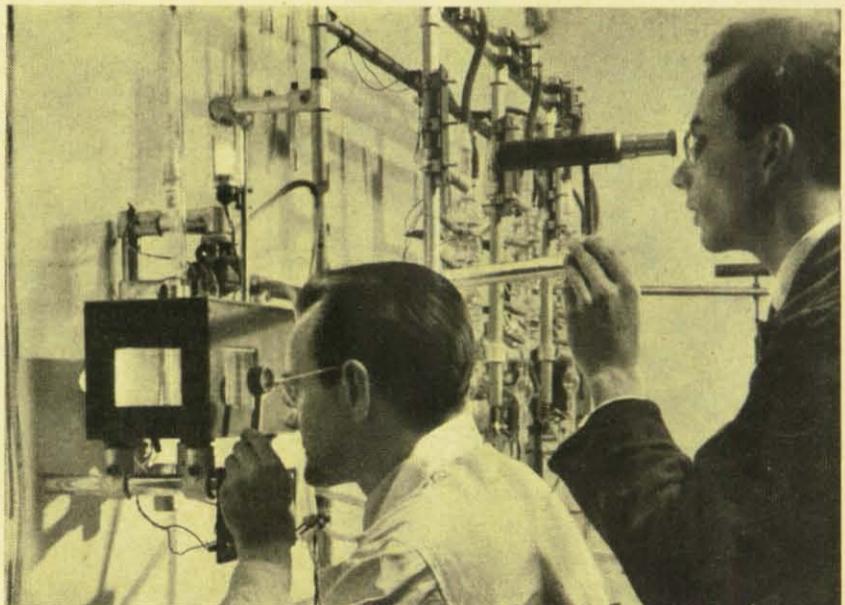
## Wenn der Geigerzähler tickt ...



Die Wünschelrute des Atomzeitalters ist der Geigerzähler. Das von den Physikern Geiger und Müller 1928 entwickelte Zählrohr wird in zwei Arten von Geräten eingebaut. Die Suchgeräte ticken, wenn sie Stoffen mit radioaktiver Strahlung, z. B. Uran, näher kommen. Die Meßgeräte (unser Bild) zeigen auf einer Skala die Stärke der Radioaktivität an.



Riesige Laboratorien stehen den Atomforschern der einzelnen Länder zur Verfügung. Das einzige Element, aus dem sich Atomenergie gewinnen läßt, ist das radioaktive Schwermetall Uran. Da es in der Natur nicht rein, sondern nur in Verbindung mit anderen Stoffen vorkommt, muß es auf schwierige Weise in Laboratorien gewonnen werden.



Neun Tonnen reines Uranium benötigt man nach Ansicht der Fachleute zur Errichtung eines Atommeilers, der sich selbst amortisiert. Deshalb geht die Suche nach dem kostbaren Metall pausenlos weiter. Die Wissenschaftler können schon den Zeitpunkt voraussagen, an dem die Atomenergie für friedliche Zwecke unbedingt erforderlich ist.

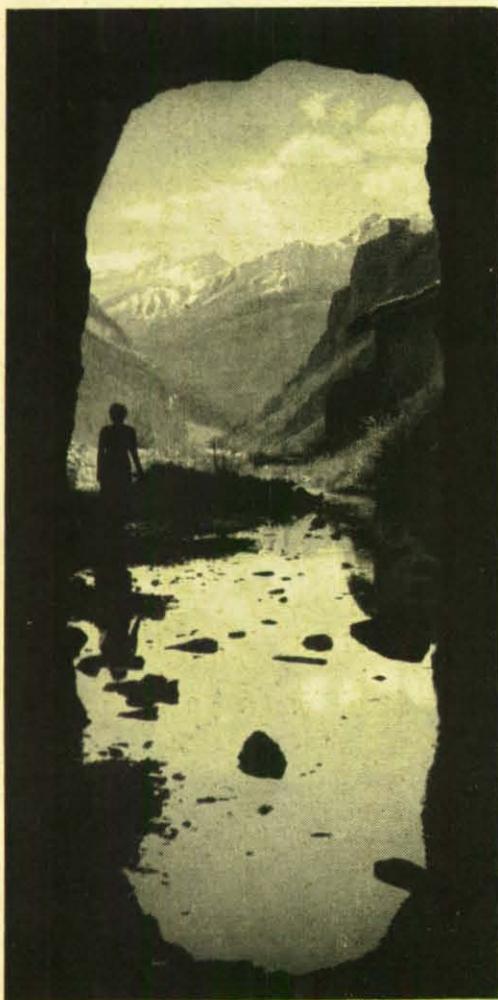
# MIT DER SEILBAHN ÜB



**Neue Verkehrsverbindungen** führen nach den Plänen des italienischen Ingenieurs Totino über und durch den Montblanc. Der Tunnel wird ungefähr 12 Kilometer lang, seine Straße über 7 m breit und 6 m hoch. Seilbahnen reichen von der italienischen und der französischen Seite schon zur Höhe. Nun wird das mittlere Verbindungsstück erbaut, das diese gigantische Bergwelt erschließt.

## Verkehrskreuz Montblanc

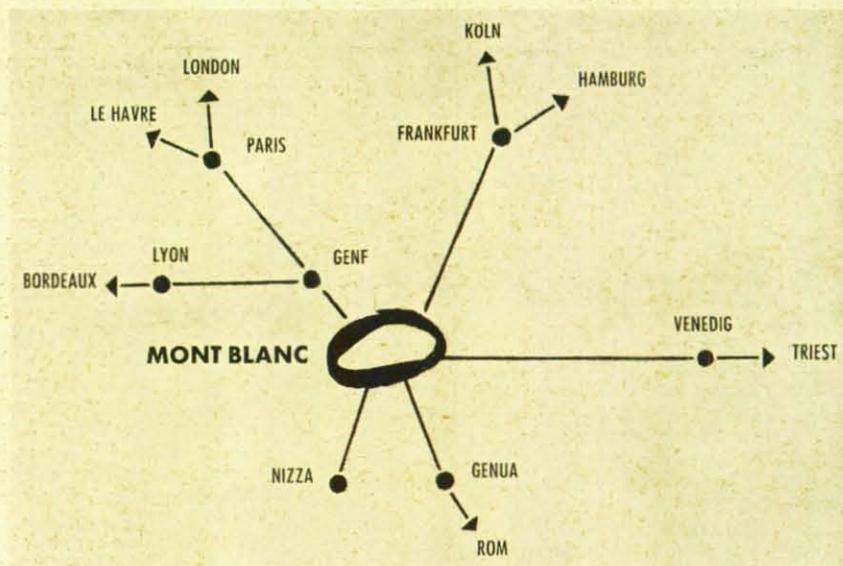
Italien, Frankreich und die Schweiz bauen durch das Montblanc-Massiv den größten intereuropäischen Straßentunnel. Die Seilbahnen, die von der italienischen und von der französischen Seite zum Massiv hochführen, werden nun durch ein Zwischenstück in schwindelnder Höhe miteinander verbunden.



„Die Alpen sollen die Völker Europas nicht trennen, sondern verbinden!“ Das war der Leitgedanke des bekannten Turiner Ingenieurs Dino Lora Totino, Graf von Cervinia. Er gilt als einer der reichsten Männer Italiens und ist an seinen Projekten stets finanziell beteiligt. Ein Tunnel durch den Montblanc wird mehrere Verkehrsadern Europas miteinander verbinden, sie verkürzen, und eine Überquerung der Westalpen auch im Winter ermöglichen. Der Tunnel führt über die französisch-italienische Grenze. Doch auch die Schweiz ist an dem Projekt interessiert und beteiligt sich an den Kosten.

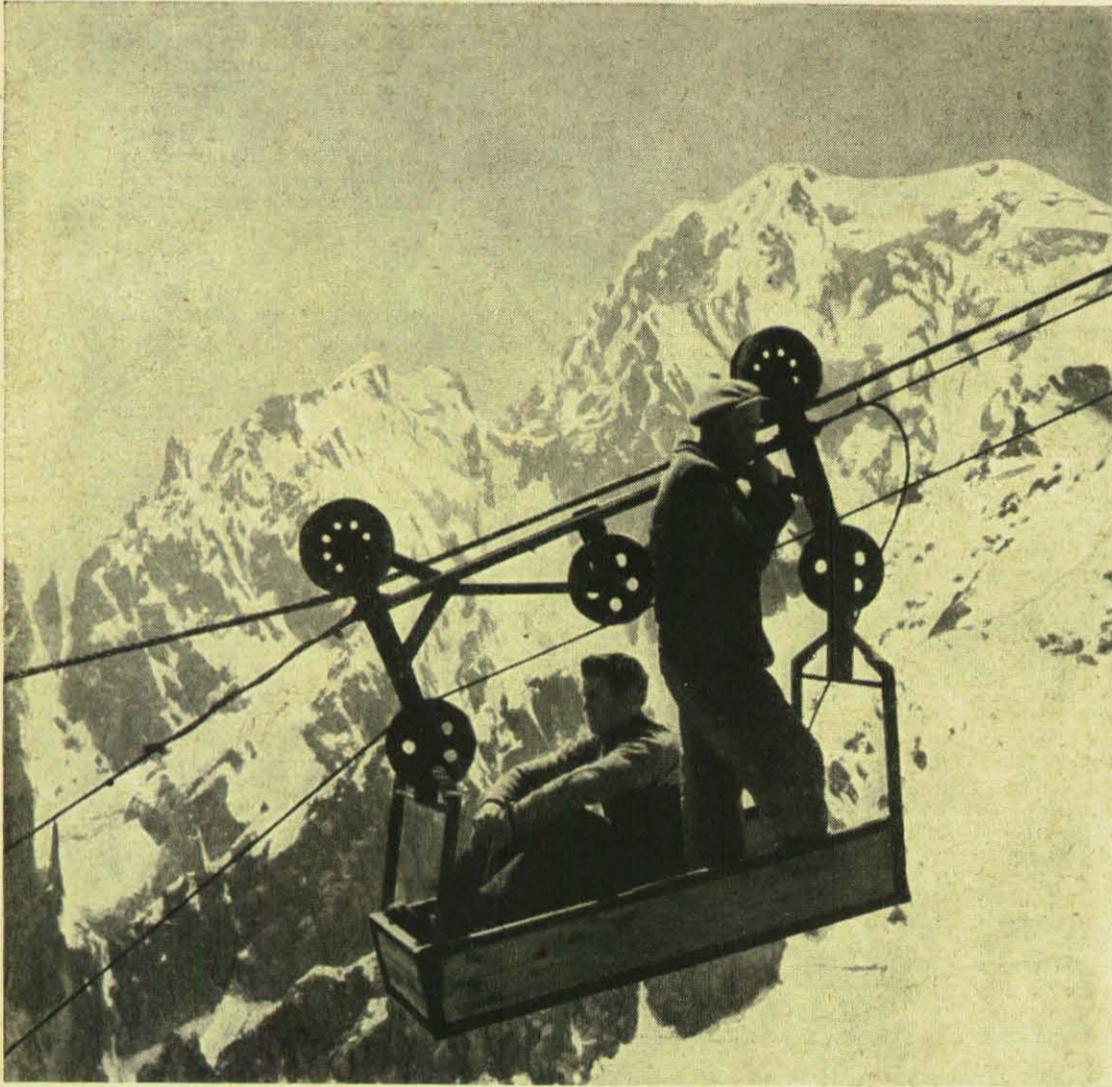
Als I-Tüpfelchen seines Tunnelprojektes baut Totino eine Seilbahn, welche die Bergstationen der italienischen und der französischen Seite über die Grenze und das Montblanc-Massiv hinweg verbindet. In 3000 bis 4000 m Höhe wird an der Seilbahn gearbeitet.

◀ **Versuchsstollen** und Probebohrungen reichen 400 m in den Montblanc hinein. Italienische, französische und Schweizer Geologen haben günstige Voraussetzungen für den Tunnel festgestellt. Er wird durch massives Kalkgestein und Granit gesprengt.

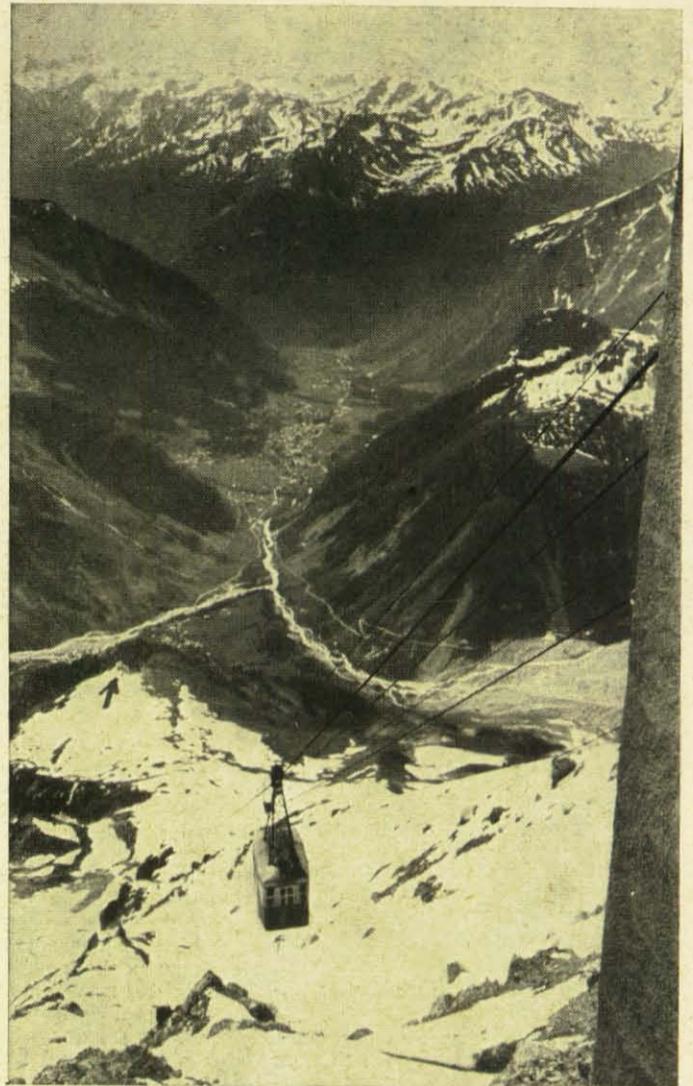


◀ **Fünf Hauptverkehrsstraßen Europas** brechen im Gebiet des Montblanc ab. Das riesige Massiv steht bisher als Hindernis im Weg. Mit dem Tunnel werden durchgehende Verbindungen geschaffen, die auch im Winter benutzbar sind. Wenn man von Italien her in den Tunnel einfährt, kommt man an seinem anderen Ende in Frankreich heraus. So rücken beide Länder, so rückt Europa durch das neue Projekt näher zusammen. Bald geht der Verkehr durch den höchsten Berg unseres Kontinents.

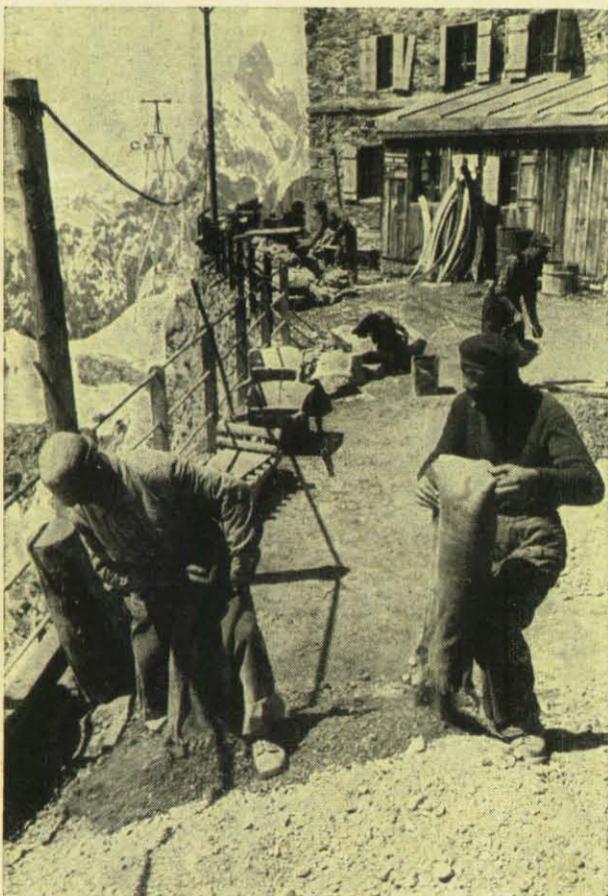
# ER DAS DACH EUROPAS



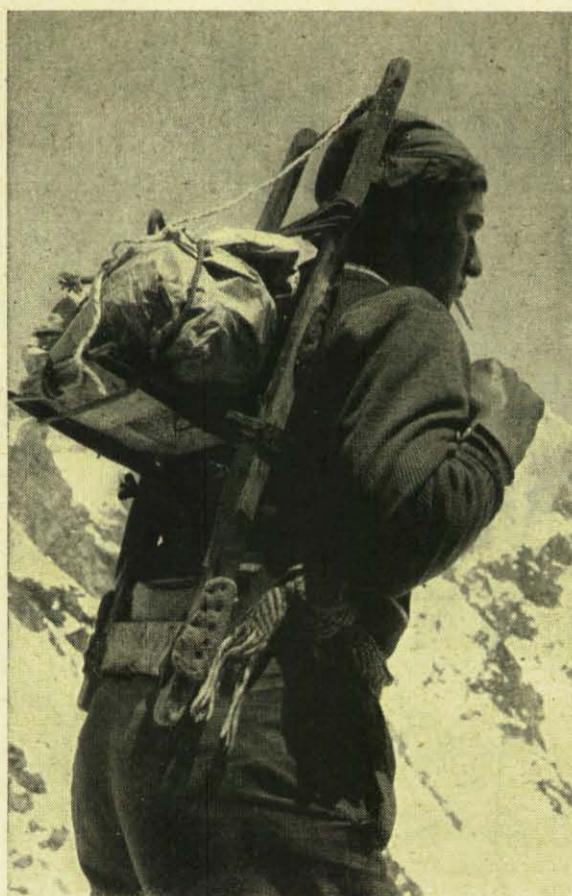
**Primitive Transportseilbahnen** helfen beim Bau der nächsten großen Seilbahnstation. Vor dem gewaltigen Panorama der Gebirgswelt fahren Menschen und Material zwischen Himmel und Erde bergan. Die Arbeiter müssen schwindelfrei sein, um nicht aus dem offenen Kasten zu stürzen. Die Franzosen haben ihre Bahn, die von Chamonix zum Plan des Aiguilles (2334 m) führt, bereits bis zum Aiguille du Midi (3843 m) verlängert. Hier gleitet die Fahrgast-Gondel an einem 3000-m-Seil frei durch die Luft. Im Hintergrund der 4810 m hohe Gipfel.



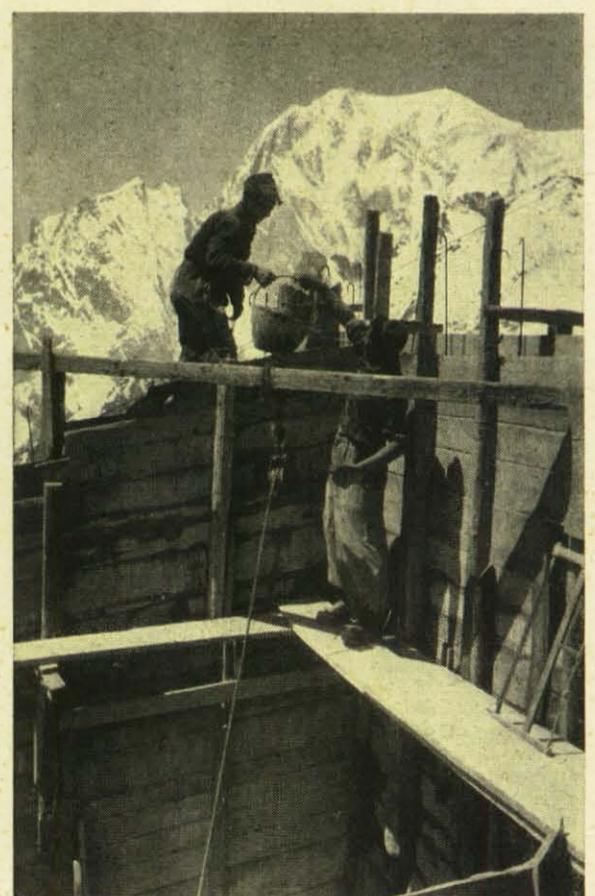
**Hoch über dem Abgrund** schwebt die von den Italienern 1945 erbaute Seilbahn. Mit ihr erreicht man vom Ort Entrèves aus (1340 m) den Piz Helbronner (3400 m). Im oberen Abschnitt spannt sich ein von keinem Mast gestütztes 2400 m langes Seil von der Zwischenstation (siehe Pfeil) bis zum Gipfel, der ein großartiger Aussichtspunkt ist.



**Bis zur Seilbahnstation** werden Kies, Sand und Zement in kleinen Säcken heraufgefahren. Dort wird ein Materialdepot angelegt, das auch nach starken Schneefällen wieder freizuschaueln ist. Kleine Transportseilbahnen befördern das notwendige Material möglichst nahe an die Baustellen.



**Geübte Bergsteiger** müssen zunächst das Material für den Bau einer Transportseilbahn hochschleppen und dann Bauholz, Zement usw. vom Ende der Transportbahn zur eigentlichen Baustelle bringen. Wegen der schwierigen Anstiege und der leichten Luft sind die Lasten sehr klein.



**Betonierungsarbeiten in 3600 m Höhe** sind gewiß kein Kinderspiel. Selbst im Hochsommer erzwingen schwere Schneestürme immer wieder das Einstellen der Arbeiten. So kann nicht vorausgesagt werden, wann das Projekt fertig wird und der erste Fahrgast das gewaltige Massiv überquert.

# Das rote Rätsel

Alle Rechte by: Gebr. Weiss-Verlag · Berlin

## 2. Fortsetzung

In den Augen des Inder blitzte es auf wie ein Hoffnungsstrahl. Er wandte sich lebhaft ab und dolmetschte anscheinend mit viel Wärme und Begeisterung.

Auch durch Mundus Gefährten war es wie ein Ruck des Erstaunens gegangen.

Sie scharten sich enger um ihn, während der Zeit, da der Dolmetsch übersetzte.

„Ist das dein Ernst?“ fragte Barbara.

„Aber Babs, eine so kluge Frau und eine so dumme Frage. Natürlich meine ich es ernst. Es ist doch die einzige Möglichkeit, uns hier bald herauszubringen und noch obendrein unser gestecktes Ziel zu erreichen. Was meinst du, wie es mich giftet, daß wir bisher so hineingelegt worden sind!“

„Gewiß, dein Plan ist gut —“

„Na also, ich bin sogar stolz auf ihn!“

„Er ist aber auch gefährlich!“

„Seit wann hast du Angst?“

„Nicht um mich oder um uns, sondern um dich. Du riskierst dabei Kopf und Kragen!“

„Die soll es mich ja hier auch kosten. Der Preis ist also derselbe!“

„Können dich nicht Frank oder Michael begleiten?“

„Natürlich würden sie es tun. Aber ich bin schon froh, wenn der Abt mich gehen läßt. Er wird in seiner ängstlichen Ratlosigkeit sowieso um jeden von uns feilschen. Außerdem kommt in einem verbotenen Land, wie Nepal, ein Mann unauffälliger vorwärts als zwei. — Mein Vorhaben ist übrigens nicht unangenehmer als euer Hierbleiben. Ich mute euch zu, noch wochenlang zu warten. Das ist keine leichte Aufgabe!“

Im Kreise der Tibeter hatte inzwischen ein temperamentvoller Wortwechsel stattgefunden. Der indische Lama wandte sich jetzt an Mundus und berichtete. „Der Abt ist dagegen. Er hält Ihr Vorhaben für unmöglich!“

„Er soll es ja auch nicht durchführen, sondern ich. Ich tue es ja doch, und wenn ich heimlich flüchten müßte!“

„Das werden Sie nicht nötig haben, da die anderen nur ahnungslos dafür sind. Bestehen Sie nur hartnäckig darauf, dann wird man es schon durchdrücken!“

„Gut, dann berichten Sie, daß ich die Verantwortung übernehme und den Raub sicher hierher zurückbringen werde. Mehr kann keiner verlangen!“

Wieder wandte sich der Lama dolmetschend an den Abt.

Michael Engel war inzwischen ein Gedanke gekommen, den er jetzt äußerte.

„Wäre es nicht einfacher, wir ließen unsere Maschine aus Dardschiling kommen und jagten die Bande aus der Luft?“

Mundus schüttelte den Kopf. „Leider nein. Daran dachte ich auch schon. Erstens ist es eine Stratosphärenmaschine, also für jeglichen Tiefflug ungeeignet. Zweitens ist der Himmel nordlich der Gebirgskette, also über dem dort entlangführenden Fluchtweg, zu neunzig Prozent des Tages stark bewölkt, so daß uns die Bodensicht entzogen ist. Das wäre reiner Zufall, wenn wir die Fliehenden aus der Luft auffänden. Drittens würde das Kreuzen und Landen der Maschine sämtliche Dörfer und Städte entlang des Weges

Nach der Rückkehr von dem Ausflug in die Hochgebirgswelt nehmen Birger Mundus und seine Begleiter vom Klosterdach an dem seltsamen Mysterienspiel um das heilige Buch Dzyan teil, das in dem großen Hof des Klosters seinen Ablauf nimmt. Während sich die Freunde der Magie dieses Schauspiels nicht zu verschließen vermögen, zeigt sich der Amerikaner Hunter, der ihnen zugesellt worden ist, davon wenig berührt. Als der Dämon mit dem heiligen Buch verschwindet und — unvorschriftsmäßig — nicht wiederkehrt, entfernt sich auch Hunter unauffällig. Erst später erfahren die Freunde, daß das Buch geraubt, ein Lama getötet und Hunter entflohen ist. Birger Mundus gerät mit seiner Gruppe in den Verdacht der Mittäterschaft und somit in arge Bedrängnis. Schließlich ersinnt er einen Plan, den er dem Abt des Klosters durch den Inder unterbreitet.

alarmieren. Daran liegt mir gar nichts, denn ich will allein und ungestört durch tibetische Eingriffe an das Buch heran. Wenn ich es zurückbringe, muß es schon fotografiert sein. Also belassen wir es bei meinem Plan!“

Nach einer weiteren heftigen, aber kürzeren Diskussion des Rates der Lamas, meldete der Inder dann den Erfolg. Mundus durfte gehen, wenn die drei anderen als Geiseln zurückblieben.

Eine Viertelstunde später befanden sie sich wieder in ihrer Zelle. — Da Mundus noch in der Nacht aufbrechen wollte und in Anbetracht der zu erwartenden Strapazen vorher gern noch ein paar Stunden geschlafen hätte, ging man sofort an die Vorbereitungen.

Eigbrecht übernahm es, den Rucksack zu packen, und Mundus arbeitete, daß er ihm diese sehr wichtige Arbeit blindlings überlassen durfte. Das Notwendigste würde vorhanden sein, ohne den einsamen und kühnen Wanderer allzu sehr zu belasten.

Barbara wiederum suchte die besten Skier aus und präparierte sie sorgfältig. Es war nötig, daß Mundus so schnell wie möglich von den großen Höhen herabkäme, um seine Kräfte zu schonen. Bei den riesenhaften Schneefeldern und Hängen, die alle nach Süden abfielen, konnte er mit einer groß-

artigen Abfahrt rechnen, für die er zuverlässige Bretter brauchte.

Mundus selbst studierte mit Engel sämtliche Spezialkarten des Everest-Gebietes und legte, so weit wie möglich, die kürzeste Route fest, die er zu gehen hatte.

Es würde nicht einfach sein. Die Südhänge des Tschomolungma-Gebietes waren noch wenig bekannt. Auch von dem nördlichen Teil Nepals, den er durchwandern mußte, gab es nur unzureichende Landkarten. Er hatte harte Pionierarbeit zu leisten. Aber diese Aussichten bedrückten ihn nicht, sondern feuerten ihn an. Ein unbändiger Wille, diesen Kampf mit der Natur und feindseligen Menschen siegreich durchzustehen, nahm völlig Besitz von ihm. Er fühlte sich voller gemelter Energie, war aber wieder klug genug, jedes Risiko, das er eingehen mußte, sorgfältig zu prüfen, denn noch mehr als Wagemut galt in diesem Falle Vorsicht. Das Bewußtsein, seine Kameraden als Faustpfand in den Händen fanatischer Tibeter zurücklassen zu müssen, bedrückte ihn mehr, als er zugab.

Um die Möglichkeit eines Scheiterns seiner kühnen Pläne an unvorhergesehenen Umständen weitgehend einzuschränken, sollte Engel später nach

Dardschiling funken und ihre Helfer dort mit dem Signale und drei Amerikaner versehen. Für den Fall, daß sie ihm entwischten, erhielten Walter und Bergmann Anweisung, in Gemeinschaft mit Abdul Raman alles zu versuchen, um sie nicht über Dardschiling hinauskommen zu lassen. Das würde in dem modernen, international gesicherten Kurort nicht leicht sein, da die Amerikaner mindestens den gleichen Schutz genossen wie jeder andere. Diese Maßnahme war aber auch nur für den Notfall gedacht.

Damit war alles soweit besprochen und vorbereitet, daß Mundus für wenige Stunden den Schlafsack aufsuchen konnte. Um ein Uhr nachts ließ er sich wecken, und um zwei verließ er sich letzten Besprechungen das Kloster. Es waren fünf Nächte über den Vollmond hinaus, aber die spät hochkommende breite Sichel gab noch Licht genug, daß der bereits bekannte Weg in die Region des Tschomolungma angetreten werden konnte.

Wider Erwarten war das ganze Kloster der Beinen und beobachtete den für sämtliche Insassen so wichtigen Abmarsch des weißen Helfers, von dessen Tatkraft man sich doch wohl mehr versprach, als man zugeben wollte. Eigbrecht und Engel durften ihm noch mindestens eine Stunde weit das Geleit geben. Dabei trug Engel den Rucksack und Eigbrecht die Skier, um Mundus' Kräfte möglichst lange zu schonen. Diese Begleitung wurde aber nur gestattet unter der gleichzeitigen Deckung von zwanzig Lamas. Barbara sollte der grimmigen Nachtkälte wegen zurückbleiben. Mundus schied von ihr mit innigem Kuß.

Die drei Freunde vertrauten sich den ungemein trittsicheren Maultieren an, die ausgeritt und flott mit ihnen dahintraben. Die Lamas lärmten und hasteten um sie herum und ließen sie keinen Augenblick aus ihrem Kreis hinaus.

Dann erreichte man den Punkt, von dem aus Mundus allein weiterzugehen hatte. Er schulterte Rucksack und Skier und machte sich nach kurzem Abschied auf den Weg.

Ein Höhenweg, den er vor wenigen Tagen ganz zufällig studiert hatte, brachte ihn zunächst auf den Kharta-Gletscher, den er mit geringen Schwierigkeiten bei Mondlicht passierte. Mit sehr ruhigem, aber stetem Schreiten strebte er dann dem Kangschung-Gletscher zu, der hart nach Süden führte und gut begehbar war. Insgesamt war es eine alpinistisch hervorragende Geleistung, die er vollbrachte, die nach ziemlich kurzer Zeit keuchte er wie eine asthmatische Lokomotive, während sein Herz ein Schnellzugtempo koptierte. Das konnte auf die Dauer nicht gutgehen. Es wurde Zeit, möglichst bald in niedrigeren Regionen zu kommen, wenn er nicht Gefahr laufen wollte, sich gleich in den ersten Stunden völlig zu verausgaben.

Aber es vergingen doch über vier Stunden, ehe die ersten weiten Hänge dazu einluden, nunmehr die Skier zu gebrauchen. Wie programmäßig ging gerade die Sonne auf, als er eine kurze Rast einlegte und sich dann die Bretter anschaltete. Vor ihm lagen weite, fast unübersehbare Hänge und Mulden, die ein schnelles Tieferkommen verlockend in Aussicht stellten.

Nicht ohne Ergriffenheit wandte er sich noch einmal zurück und warf letzte Blicke auf die immer wieder packende Unermeßlichkeit dieser gigantischen Hochgebirgswelt, die sich mit dem umgangenen Tschomolungma im Hintergrund und dem 8400 Meter hohen Makalu, dem vierthöchsten Berg der Welt unmittelbar zu seiner Rechten, noch einmal in überwältigender Pracht darbot, dann gab er sich einen Ruck und schnell und immer schneller trugen ihn die Bretter abwärts.

Es wurde eine tolle Abfahrt!

Die sich meilenweit nach allen Seiten dehrenden Schneefelder waren völlig unbekannt, noch von keinem Menschen begangen oder befahren worden. Wohin sie führten, wußte Mundus im einzelnen auch nicht. Nur,



Mit einem innigen Kuß verabschiedete sich Birger Mundus von Barbara Keanhart, die der grimmigen Kälte wegen zurückbleiben sollte, während Frank Eigbrecht und Michael Engel ihm mindestens für mehr als eine Stunde weit das Geleit geben durften.

daß sie nach Süden und abwärts leiteten, war ausschlaggebend.

Sehr bald drohte aus dem Vorwärtsgleiten eine rasende Schußfahrt zu werden. Immer häufiger bremste Mundus, schlug weite Bogen, um die Gewalt über die Skier nicht zu verlieren. Ganze Wolken von Schnee wirbelten bei jeder Wendung hinter ihm her. Aber das ständige Training in den Eisfeldern der Südpolgebirge ließ ihn eisern durchstehen.

So ging es von Schneefeld zu Schneefeld, über sanfte Hänge und wieder schroffere Abstürze. Dauernd wechselte die Richtung. Mehrmals mußte Mundus halten, um neu die erforderliche Übersicht zu gewinnen. Allmählich merkte er, wie die Knie weich wurden. Aber das durfte es schon gar nicht geben! Immer vorwärts und hinab, solange noch ein Fetzen Schnee den Brettern Unterlage bot.

Und so schaffte er es.

Als er endlich — die Zeit hatte er nicht kontrolliert — schweißgebadet halt machte und die Skier abschnallte, lagen die Bergriesen unerreichbar hoch hinter ihm, verdeckt durch mächtige Wolkenzüge, die er mehrmals durchstoßen hatte. Die Luft atmete sich fülliger, und regenfeuchte Bergwälder winkten aus unmittelbarer Nähe herüber. Die Temperaturen, die oben mindestens dreißig Grad unter Null betragen hatten, lagen hier weit über dem Gefrierpunkt. Unweit von der Stelle, wo er hielt, schäumte ein wilder Gebirgsstrom durch tief eingeschnittene Schluchten. Es konnte nur der Arun sein. Er war also bereits in Nepal, dem verbotenen Land!

Mit Bedauern ließ er die treuen Bretter liegen, entledigte sich auch der pelzgefütterten Oberkleidung, stärkte sich mit einer Tafel Schokolade und trat dann unverzüglich den Weitermarsch an.

Dieser Weitermarsch war nun zwar nicht der gefährlichste, aber zweifellos der schwierigste Teil der gestellten Aufgabe, weil bei der Dringlichkeit seiner Mission die Möglichkeit, gesehen und festgenommen zu werden, infolge des dabei entstehenden Zeitverlustes das Gelingen des ganzen Unternehmens in Frage stellen mußte. Glücklicherweise führte die Marschroute durch einen der am wenigsten besiedelten und wildesten Teile Nepals, was aber wiederum, da eine auch nur halbwegs gute Spezialkarte nicht vorhanden war, die Kühnheit und Findigkeit eines Pfadfinders von hohem Können voraussetzte.

Zunächst galt es, den Arun zu überqueren, jenen aus Tibet kommenden und südwärts brausenden Gebirgsfluß, der als erstes Hindernis den Weg sperrte. Seine Ufer waren steil und kaum begehbar, der Lauf des Wassers so reißend, daß an ein Überschwimmen nicht gedacht werden konnte.

Kurz entschlossen wandte sich Mundus südwärts in der Hoffnung, jenseits der sich hier auftuenden Schluchten, die das Wasser einengten, auf ein breiteres Flußbett zu stoßen, das flacher war und das jagende Dahinströmen ganz von selbst in ein gemächlicheres Fließen umwandelte. Aber es vergingen zwei Stunden, ohne daß sich etwas am Flußbild änderte.

Da kam ihm ein wenig Glück zu Hilfe. Hinter einer der zahlreichen Windungen des Arun überspannte plötzlich eine von armdicken Lianen getragene Hängebrücke den Strom. Mundus konnte ein Aufjubeln nicht unterdrücken, obgleich er wußte, daß solche von den Eingeborenen errichteten Brücken schwer passierbar sind. Und es wurden dann auch kitzlige Minuten, die er auf einem schadhaften, schwankenden Knüppelweg, nur notdürftig einen Halt an den schwingenden Lianen findend, dreißig Meter hoch über den brausenden Wassern dahinturnte. Dann war auch das geschafft.

Jenseits angelangt, stieß er auf einen gut erkennbaren Pfad, der genau ostwärts, also in der gewünschten Richtung, führte.

Stundenlang ging es nun durch üppigen Hochgebirgswald, der aber hier, am regenreichen und warmen Südhang

des Himalaja, subtropischen Charakter hatte. Er war so dicht, daß ein Vorwärtstkommen ohne den ausgetretenen und ausgehauenen Pfad nur schwer möglich gewesen wäre. Aber gerade die Begehbarkeit des Weges ließ darauf schließen, daß er häufiger benutzt wurde. Infolgedessen war sein Gehen eigentlich ein Schleichen voll gespannter Aufmerksamkeit. Nur zu häufig veranlaßten ihn irgendwelche, nicht sofort in ihren Ursachen erkennbare Geräusche, mit schnellem Sprung seitwärts Deckung zu suchen.

Trotzdem gelangte er gut voran, zumal der Weg in der Hauptsache bergab führte.

nahm ein knappes, aber ausgesucht nahrhaftes Essen zu sich, rauchte abschließend eine Zigarette und schlief ein.

Aber es sollte eine unruhige Nacht werden. Er hatte genau zwei Stunden geschlafen, als ihn ein Knacken in den benachbarten Zweigen und ein merkwürdiges Fauchen wieder wach werden ließen. In nicht geringem Erschrecken erkannten seine schnell an die Dunkelheit gewöhnten Augen ein katzenartiges Raubtier, das unter ihm im Gezweig hockte und unschlüssig die Witterung des Menschen aufnahm. Wahrscheinlich war es ein Leopard oder Panther, der ihm die nächtliche

und konnten am kommenden Morgen am Fuße des Baumes wieder aufgelesen werden. Die kurze Entfernung begünstigte ihn. Er traf mehrere Male gut und erreichte tatsächlich, daß die Raubkatze sich, wütend fauchend, vor dem geheimnisvollen Menschengegner zurückzog und schließlich mit einem Satz vom Baum sprang.

Während dieses Zwischenfalles hatte sich der bisher sternenklare Himmel bezogen, und plötzlich brach einer der hier so häufigen Tropenregen mit einer Gewalt los, daß schon nach Minuten kein Stück seiner gesamten Kleidung mehr trocken war. Nun, mehr als naß bis auf die Haut konnte Mundus nicht werden. So ergab er sich in sein Schicksal und hielt ganz einfach still. Aber als endlich der Morgen anbrach und er seine Rolle als Dachrinne aufgeben konnte, hatte er nur ganz wenig geschlafen und vermeinte, jeden Knochen im Leibe zu spüren.

Er turnte hinunter, wrang seine Kleider aus, von denen er noch etwas Unterkleidung gleich auf dem Baum liegen ließ, sammelte seine Konserven ein, stärkte sich durch ein diesmal üppigeres Essen und zog weiter ostwärts, sich zunächst nur auf den Kompaß verlassend.

Erst gegen Mittag hörte es auf zu regnen. Unter dem Einfluß der starken Sonnenbestrahlung dampfte der Regenwald bald wie eine Waschküche. Es war daher nicht daran zu denken, daß die Kleider bald trocknen würden. Die feucht-heiße Luft ließ ihn überdies schlapp werden, so daß Mundus sich danach sehnte, endlich aus den Waldungen herauszukommen.

Aber erst gegen Abend erreichte er freies Gelände und sah sich einem langgestreckten Höhentale gegenüber, das offenbar zu einer Paßhöhe hinaufleitete. Er ging noch so lange weiter, wie er sehen konnte, und legte sich dann inmitten dichter Hecken üppig blühenden Rhododendrons zum Schlafen nieder.

Diese Nacht verlief ereignislos. Er fühlte sich am frühen Morgen einigermaßen gestärkt und konnte den Weg zum Paß hinauf verfolgen. Der Paß lag mindestens dreitausend Meter hoch, und es waren bitterkalte Morgenstunden, die dessen Überwindung kosteten. Da seine Kleider immer noch nicht ganz getrocknet waren, fror er in dem scharfen Zugwind, der ihm entgegenblies, erbärmlich. Auf der Höhe des Passes angelangt, bekam er jedoch sofort wieder neuen Auftrieb, denn erstmalig erblickte er links voraus den vielgestaltigen Eisklotz des nahezu 8600 Meter hohen Kantschindschanga, des dritthöchsten Berges der Welt. Dieser Riese war für ihn die sicherste Wegmarke, denn wenn er ihn südlich umging, mußte er unfehlbar auf indisches Gebiet gelangen. Er verlor ihn von nun an nur noch selten aus den Augen.

Die Schwierigkeiten des Marsches waren höchst ungleich verteilt. Während der Weg vom Paß hinunter eine reine Freude war, kostete die später notwendig werdende Durchquerung einer Bambusdschungel Schweiß, Kraft und Nerven. Durch die Erfahrung mit dem Raubtier gewitzigt, hatte Mundus gerade hier die Schußwaffe nie aus der Hand gelegt, da derartige Dschungel der Lieglingsaufenthalt von Tigern zu sein pflegen.

Aber Glück muß der Mensch haben! Die Dschungel lag während des ganzen Marsches da, als ob sie leblos wäre. Nur gegen Abend stoppte eine größere Schlange seinen Marsch, ringelte sich auf und machte keine Miene, den Weg freizugeben. Da Mundus nicht wußte, ob sie giftig war und da sie außerdem den fatalen Eindruck machte, daß sie mehr Zeit hätte als er, schoß er sie vorsichtshalber ab und kam damit zum einzigen spärlichen Jagderfolg während des ganzen Marsches.

Der vierte Tag verlief erfreulich glatt. Der Weg lag nun wieder höher und führte durch eine geradezu paradiesisch schöne Gegend, die an prachtvollen Ausblicken und bunten Landschaftskompositionen alles übertraf, was Mundus je gesehen hatte. Und das

**Im nächsten Heft beginnt:**

Der neue  Roman

# Weglose Flucht

von Hans Kades

**Aus dem Inhalt:** Ein Mann eignet sich den Namen eines anderen an: aus Arnold Heim wird eines Tages Naudeau Rollé — aus einem deutschen Frontsoldaten auf Urlaub ein Schweizer Schriftsteller. Es bleibt nicht bei der Namensänderung: Heim erborgt sich mit dem Namen seines Freundes auch dessen gesamte Existenz. Es sieht aus, als habe das Schicksal dem Soldaten Arnold Heim ein großartiges Geschenk gemacht, als sich ihm ohne sein Zutun nach einem Bombenangriff auf Hamburg, zu dessen Opfern auch Rollé gehört, die Möglichkeit bietet, aus dem gefährdeten Dasein eines deutschen Frontsoldaten hineinzuschlüpfen in das geruhvolle Leben eines angesehenen, wohlhabenden Schweizer Bürgers. Wie teuer erkaufte jenes Geschenk ist, entdeckt Heim erst, als er in der Schweiz lebt und sich in einem Scheindasein gefangen fühlt, das sein Gewissen mehr und mehr belastet. Jedes Tun wird zum hochstaplerischen Abenteuer, eine große Liebe zum marternden Konflikt statt zur Beglückung. Heim-Rollé muß erkennen, daß das Gewissen nicht mit sich handeln läßt. In diesem Augenblick beginnt die Flucht vor sich selbst, deren abenteuerliche Etappen der erfolgreiche Romanschriftsteller Hans Kades in diesem Roman aufs spannendste schildert. Dem Kriegskampfe ist Heim entronnen, dem Kampfe mit sich selbst muß er sich stellen. Erlebnisse und Probleme, wie die letzten Kriegsjahre sie gebaren, werden in diesem ereignisreichen Roman dem Leser so lebhaft vor Augen gestellt, daß er vom eifrig Lesenden zum wirklich Miterlebenden wird.

Gegen Abend lichtete sich der Urwald, und auf weiten Flächen lagen ausgedehnte Reisfelder vor ihm. In schneller Orientierung erkannte er ein größeres nepalisches Dorf, um das er sofort einen respektvollen Bogen schlug. Jenseits der Lichtung nahm ihn wieder schweigender Urwald auf.

Weil er die Fortsetzung des Pfades nicht sofort fand und die Nacht sehr schnell hereinbrach, mußte er sich nach einem Nachtquartier umsehen. Da er ein Feuer nicht anzünden durfte und es außerdem in diesen Gegenden sicherlich Raubtiere gab, wählte er einen breitästigen Baum, den er mit geringer Mühe erklettern konnte. Eine mehrfache, sicher gebaute Astgabelung, die ihn vor einem Herunterfallen im Schlaf schützte, ergab ein luftiges Lager, das er mit den Resten seiner Höhenkleidung polsterte. Er streckte sich, soweit es ging, gemütlich aus,

Lagerstatt streitig zu machen versuchte.

Das konnte unangenehm werden, denn wegen der Nähe des Dorfes war an einen Gebrauch der mitgeführten Pistole nur im äußersten Notfall zu denken. Immerhin war Mundus unerschrocken genug, um sich nicht aus der Ruhe bringen zu lassen. Wenn sein Gegner nicht gerade übermäßig hungrig war, hatte er Chancen, ihn zu verschrecken. Er erinnerte sich daran, daß der draufgängerische Frank Eigbrecht einmal eine Wette gewonnen hatte, indem er in der ostafrikanischen Steppe einen herumstrolchenden Löwen mit Steinwürfen vertrieb. Er versuchte nun das gleiche Experiment mit Konservenbüchsen. Er nahm sie aus seinem Rucksack und fing an, das Schleichtier damit zu bombardieren. Die herunterfallenden, fest geschlossenen Büchsen waren ja nicht verloren

wollte bei seiner Weltkenntnis wahrlich etwas heißen. Er kam aus einem förmlichen Rausch von Erstaunen über soviel traumhafte Vollendung landschaftlicher Harmonie nicht heraus und bedauerte es sehr, seine Farbfilmkamera nicht zur Hand zu haben.

An diesem Tag überquerte er noch drei mittelhohe Pässe, was mit mäßiger Mühe gelang.

Am frühen Morgen des fünften Tages umging er zwei Eingeborenendörfer, hatte aber dabei das Pech, von einem nepalesischen Bauern gesehen zu werden. Der Mann rief ihn an, ohne daß Mundus aber verstand, was er sagte. Es war auch sinnlos, auf diesen

seiner Kräfte zwang. Der vor Tagen erfolgte schroffe Übergang aus der reinen, dünnen Hochgebirgsluft in die tropisch-feuchten Niederungen hatte doch stark ermüdend gewirkt. Mehr als einmal drohte jetzt das gefürchtete „Schlappmachen“. Die Füße schmerzten, wundgeschuerte Körperstellen brannten fast unerträglich, der Kopf brummte wie im Fieber, aber es mußte vorwärtsgehen! Der Gedanke an die im einsamen Hochtibet gefangensitzenden Freunde und an die Nähe des Zieles genügte, um in Mundus letzte Kraftreserven mobil zu machen.

Dieser Tag, an dem er sich verfolgt wähnte und wahrscheinlich auch verfolgt wurde, war der schlimmste. Noch im Dunkeln lief Mundus weiter, bis er sich, völlig ausgepumpt, nur für Minuten auf einen Geröllhaufen zum Ausruhen setzen wollte, dabei umfiel und sofort einschlief.

Der nächste Tag stand im Zeichen der gleichen Hetze, brachte aber an seinem Ende die erlösende Gewißheit, daß Mundus seinen Nachtlager am Ufer eines schäumenden Gletscherflusses aufschlagen konnte, der genau südlich vom Kantschindschanga dahinfließ. Er befand sich also wahrscheinlich schon auf indischem Boden.

Mit neuem Mut ging es am nächsten Tag weiter. Nach wenigen Stunden sah er sich plötzlich einem großen, gut in Ordnung gehaltenen Rastbungalow gegenüber, der an einem breiten, nord-südlich führenden Pfad lag. Er erkannte ihn als eine jener Raststätten wieder, an denen er vor vielen Wochen auf dem Weg nach Tibet vorbeigekommen war. Es war also geschafft!

Freudig ging er darauf zu und wurde von einem stämmigen Gurkha begrüßt, den er als Verwalter dieses Bungalows ebenfalls wiedererkannte.

Der Gurkha jedoch erkannte ihn nicht. Dieser arg zerschundene, verschmutzte Wanderer mit der zerrissenen Kleidung wurde nicht zu vergleichen mit jenem lässigen, eleganten Reisenden, der vor vielen Wochen hier halt gemacht hatte. Mundus mußte sich ihm erst mit Einzelheiten in Erinnerung bringen. Dann aber nahm ihn der Gurkha sehr gern auf und verschaffte ihm mit Bad und Essen die ersten Erleichterungen.

Nicht ohne Besorgnis fragte Mundus sofort nach den Amerikanern. Sie waren noch nicht durchgekommen. Er hatte ihnen also tatsächlich den Weg abschneiden können.

Von neuer Tatkraft beseelt, richtete er sich in dem sehr hübsch inmitten tropischer Pflanzenpracht gelegenen Rasthaus ein. Trotz Befriedigung über seine bisherige Leistung und trotz der Erschöpfung seines arg strapazierten Körpers fand er aber nur wenig Ruhe. Denn nun galt es ja erst das Werk zu vollenden, das Buch Dyzan in die Hand zu bekommen und zurückzubringen, was bestimmt nicht minder schwierig sein mochte als das bisher Vollbrachte.

Aber auch hier reiften die Ereignisse einer schnellen Klärung entgegen. Mundus lag am Abend des nächsten Tages auf der Veranda des Bungalows im Liegestuhl und genoß das rosa Glühen auf den hoch über den Palmwipfeln auftauchenden Eisspitzen der Bergriesen, als vergnügt und lärmend auf tibetischen Pferden die Amerikaner Smith, Sommerfeld und — Hunter auftauchten. Wie es sich später herausstellte, hatten sie ihr Raupenauto am Talle-Paß, zwei Tagereisen von hier, endgültig zuschanden gefahren und es stehenlassen müssen. Jetzt strebten sie auf den Bungalows, um gleichfalls hier zu übernachten.

Es war ein dramatischer Augenblick, als die drei sich auf Bambusstühlen im Haupttraum niederließen, lärmend Whisky verlangten und statt des Wirtlers Birger Mundus mit einem ruhigen „Guten Abend, meine Herren. Wie geht es Ihnen?“ in den Raum trat.

Die Amerikaner stierten Mundus an wie einen Geist. Die nächste Reaktion aber waren drei gleichzeitige Griffe zu drei Revolvern, deren Läufe sich blitzschnell auf ihn richteten.

„Aber meine Herren, so viel Aufwand wegen meiner bescheidenen

Person!“ beschwichtigte Mundus sie und lachte ironisch auf.

„Verdammt noch mal, wie kommen Sie hierher?“ preßte der blaß gewordene Hunter hervor.

„Eins, zwei, drei — Geschwindigkeit ist keine Hexerei!“ spöttelte Mundus.

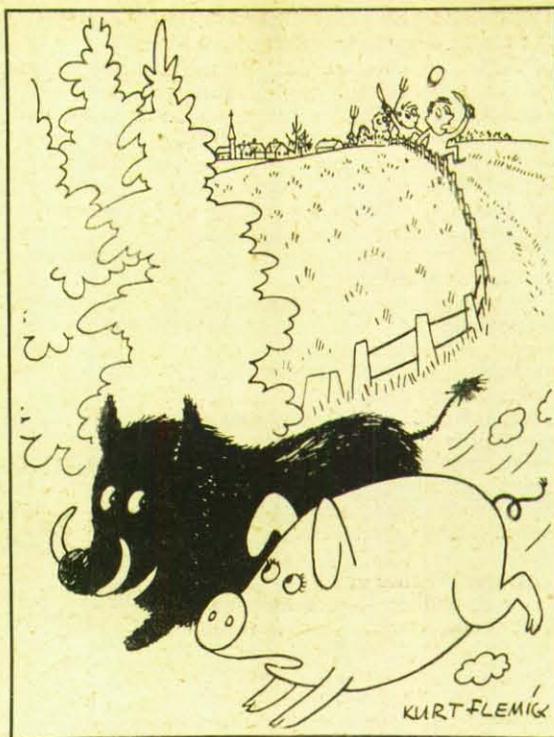
„Lassen Sie den Blödsinn — was wollen Sie von uns?“

„Ich will Ihnen die Mühe abnehmen, das Buch Dyzan zum Rongbuk-Kloster zurückzubringen. Es ist ein weiter Weg bis dahin. Sie können es einfach mir geben und dann weiterreiten!“

Wirdes ihm Hohn gelächter antwortete ihm. Man ließ die Revolver sinken, ohne sie aber wegzustecken.

„Meinst du blutiger Narr wirklich, daß wir diese Kostbarkeit herausrücken?“ ließ Hunter endlich die Maske fallen.

(Schluß folgt)



„Komm mit mir in den Wald, Liebste, da bist du sicher!“

## Komisch, nicht?

### Anstrengend

Der Bettler verneigte sich tief. „Gnädige Frau“, flüsterte er, „ein hungriger alter Mann bittet um einen Groschen!“

Die Hausfrau suchte in ihrem Portemonnaie, schüttelte dann aber den Kopf. „Habe leider kein Kleingeld bei mir“, sagte sie. „Aber kommen Sie herein, ich mache Ihnen ein gutes Frühstück!“

„Um Himmels willen nein!“ schrie da der Bettler. „Ich habe schon fünfmal heute frühstücken müssen, bloß weil ich versucht habe, einen lächerlichen Groschen zu bekommen!“

### Diplomatie und Takt

„Schreibe mal eine Mahnung an Miller & Co!“ sagte Kaufmann Harding zu seinem Lehrling. „Aber bitte mit Diplomatie und Takt!“

Nach einer Stunde brachte der Lehrling das fertige „Werk“. Der Chef las es und nickte. „Schon ganz gut“, meinte er, „aber zwei Fehler sind drin. ‚Drekkig‘ schreibt man mit ck, und Halunke nur mit einem l.“

### Kunst

Ludwig Börne, der bissige Schriftsteller, hatte sich von Moritz Oppenheim porträtieren lassen. Das Bild hat allen späteren Lithographien und Stahlstichen und auch noch Davids Börnebüste auf dessen Grab auf dem Pariser Friedhof Père-Lachaise als Vorlage gedient.

Als Börne damals das eben vollendete Porträt in Oppenheims Atelier besichtigte, meinte er lächelnd: „Alle unsere Freunde finden das Bild ähnlich und dabei schön ... Ein Geheimnis Ihrer Kunst, das mir noch unbekannt bleibt.“

### Guter Kunde

Der Altwarenhändler zog mit seinem Karren durch die Straßen. „Flaschen, Lumpen, Papier!“ rief er.

Aus einem Fenster im sechsten Stockwerk winkte eine Frau. Der Händler eilte die sechs Treppen hinauf. Die Frau erwartete den Keuchenden schon an der Tür.

„Flaschen, Lumpen, Papier?“ fragte er mit dem Rest seines Atems.

„Nein“, sagte die Frau. „Es ist bloß, daß Sie meinem Jungen mal sagen, daß Sie ihn in den Sack stecken, wenn er nicht endlich artig ist.“

### Praktisch

„Eine Frau kann aus allem etwas machen“ sagte der Filmschauspieler Maurice Chevalier.

„Nämlich?“

„Nämlich einen Hut oder Salat oder einen Krach!“

Zuruf anders zu reagieren als mit beschleunigtem Abgang. Der Bauer rannte in Richtung seines Dorfes davon, und bald dröhnten aus mehreren Richtungen hastige Gongschläge. Wahrscheinlich wurde seinetwegen alarmiert.

Von da an fühlte Mundus sich verfolgt. Sollte sein Vorhaben etwa jetzt, wo es dem Schluß zugeht, mißlingen? Das durfte nicht sein!

Also legte er verschärftes Tempo vor, das ihn zur äußersten Hergabe

## KERNVERSCHMELZUNG BEI 100 MILLIONEN GRAD

Fortsetzung von Seite 3

feilhaft nach einem andern Elementarteilchen, das einlebig ist als ein My-Meson und das nach seiner Ansicht sicherlich in der Natur vorkommt. Ein solcher Teilchen X, erklärt Weizsäcker, existiere aber vielleicht gar nicht; die Chance, es irgendwo zu entdecken, sei daher nach dem heutigen Stand der Forschung außerordentlich gering. Damit aber dürften die Hoffnungen, die „kalte Sonne“ aus dem kurzlebigen Laborversuch in die Praxis zu übertragen, aller Voraussicht nach in sich zusammenbrechen.

### Das Göttinger Verfahren

In Göttingen, wie vermutlich überall in der Welt, beschreitet man jetzt einen gänzlich anderen Weg. Zwar werden auch hier die Atome vorbehandelt, um ihre Kerne für die explosionsfreie Verschmelzung „reif“ zu machen, jedoch verzichtet man dabei keineswegs auf hohe Temperaturen. Physikalisch gesehen handelt es sich um denselben Prozeß wie in der H-Bombe, nur in der technischen Durchführung besteht ein grundlegender Unterschied. Während für eine H-Bombe Wasserstoff normaler Dichte vorkommt, ist für die friedliche Energiegewinnung ein Wasserstoff vorgesehener, der nur eine millionstel Atmosphärendichte besitzt. Infolge dieser geringen Dichte entwickelt der Wasserstoff auch bei höheren Temperaturen keinen Überdruck und kann demzufolge — im Gegensatz zur H-Bombe — auch nicht explodieren.

Wie die Vorbehandlung der Wasserstoffatome vor sich geht, erklärt Professor v. Weizsäcker etwa folgendermaßen: Bei einer Temperatur von 100 Millionen Grad (die Sonne braucht dazu nur 15 Millionen Grad!) — das ist die Hitze, mit deren Hilfe die in Göttingen vorbereitete Kernverschmelzung ausgelöst werden soll — geht die Materie, in diesem Fall also der Wasserstoff, in einen Zustand über, den der Wissenschaftler als „Plasma“ bezeichnet. Dieses Plasma ist nichts weiter als ein Gas, wie wir es beispielsweise aus den Neonröhren kennen. In einem solchen Gas sind die Atome weitgehend oder vollständig „ionisiert“, das heißt die Elektronen sind vom Atomkern abgerupft und schweben frei herum. Für den Physiker enthält das Gas infolge der Ionisierung eine höchst erwünschte Eigenschaft:

Es nimmt eine ideale elektrische Leitfähigkeit an.

Soweit die Theorie. In der Praxis aber, so erklärt Professor v. Weizsäcker, hat bisher noch kein Mensch das Problem gelöst, tatsächlich ein derartiges Plasma herzustellen. Eine zweite Schwierigkeit kommt noch hinzu, zu deren Überwindung jetzt in Göttingen ein wesentlicher Beitrag geleistet worden ist: Wie kann man ein solches Plasma festhalten? Die Antwort lautet: Indem man es in ein Magnetfeld bringt, das bekanntlich allen Substanzen mit hoher elektrischer Leitfähigkeit einen enormen Widerstand entgegensetzt. Die Göttinger Wissenschaftler hoffen, sofern sich die Überführung des Wasserstoffes in den plasmatischen Zustand verwirklichen läßt, auf diese Weise eine Kernverschmelzung auszulösen, bei der die frei werdende Energie langsam abgeführt wird in den Dienst der Technik gestellt werden kann.

### Die Zukunft beginnt in 15 Jahren

Wann das der Fall sein wird? Professor v. Weizsäcker rechnet mit einem Zeitraum von fünfzehn Jahren, bis die ersten Versuche erfolgreich sein werden. Erst erheblich später aber wird man wohl wirtschaftlichen Nutzen aus diesen Arbeiten ziehen können — dann allerdings wäre die Welt imstande, ihren Energiebedarf in jeder nur erforderlichen Menge zu decken. Ein besonderer Vorteil dieser Methode besteht darin, daß das Ausgangsmaterial für die Kernverschmelzung, nämlich das schwere Wasser, uns in den Weltmeeren unbegrenzt zur Verfügung steht. Die Gefahren einer radioaktiven Verseuchung sind dabei geradezu gering.

### Radioaktive Zeitung

Die erste „Atom-Zeitungsanzeige“ der Welt ist in Johannesburg erschienen. Außerlich fällt an ihr nur die Farbe auf, denn sie leuchtet hellgelb. Als Druckfarbe hat man Uran-Oxyd genommen.

Mit Hilfe von Geigerzählern konnte sofort festgestellt werden, daß die Zeitschrift, auf der sich die Anzeige befand, radioaktiv reagierte. Sonst aber hat die Anzeige wenig „Atomares“ an sich. Sie preist nur die Vorzüge der Stadt Virginia an.

## WAHRE GESCHICHTEN

### Spätes Glück

Im Jahre 1889 liebte in Birmingham, am Fuße der Red Mountains in Amerika, der 20jährige Maurice Shuttleworth die 19jährige Ida Trotter. Nur — waren leider beide Familien verfeindet. Vater Shuttleworth drohte seinen Sohn zu verprügeln, wenn er sich in „jene“ Gans vergäbe, und Mutter Trotter versprach ihrer Tochter einen längeren Urlaub bei Tante Clarence, genau 4331 km von Birmingham entfernt, wenn sie etwa mit diesem „Nichtsnutz“ liebäugle. Was blieb den beiden übrig? Sie trennten sich. Maurice zog aus, um sein Glück im Norden zu versuchen, und beschwor seine Braut, auf ihn zu warten. Aber Ida wurde die Zeit lang. Sie heiratete einen anderen. Als der Junge dieses Unglück erfuhr, rautete er sich wütend die Haare und heiratete auch. Ida gebar im Laufe der Jahre 5 Kinder, und Maurice wurde der Vater von 11. Die Kinder wuchsen. Die Eltern wurden älter und älter, und schließlich starb Idas Mann und Maurices Frau. Keines dachte jedoch an seine Jugendliebe. Am Ende des vorigen Jahres empfing aber nun Maurice den Besuch seines Bruders aus Birmingham, und der rechnete nach: „62 Jahre seit damals. In dieser Zeit verbracht gewöhnlich die wildeste Wut.“ Kurzum, er sprach von Ida. Und so kam es, daß die beiden Greise vor einigen Tagen, ein wenig steif zwar, aber glücklich und frohgemut endlich vorm Altar knieten und sich segnen ließen.

### Kluger Rechtsanwalt

„Ein junger Mann namens Madriga“, meldete die Sekretärin. Francisco, der geschickteste Rechtsanwalt von Montevideo blickte von seinen Akten auf. „Bitte“, sagte er. Die Sekretärin ging und der junge Mann trat ein. „Was führt Sie zu mir“, fragte Francisco und deutete auf den Sessel vor seinem Schreibtisch. „Ich... ich...“, stotterte der Mann und gestand schließlich, daß er, Angestellter einer Bank — einen Betrag von umgerechnet etwa 2000 Mark unterschlagen und verjubelt habe. „Was soll ich nun machen?“ jammerte er. Francisco sah den Mann an. „Wieviel können Sie noch aus der Kasse nehmen, ehe es bemerkt wird?“ „Höchstens 3000 DM“, entgegnete der junge Mann. „Gut, bringen Sie sie also her!“ Der junge Mann hob abwehrend die Hände. „Los, dalli... nicht so schüchtern“, rief Francisco... „oder warten Sie besser, ich diktiere eben noch einen Brief.“ Danach rief er die Sekretärin und diktierte: „Ihr Angestellter, Herr Madriga, unterschlug bei Ihnen 5000 DM. Die Familie des jungen Mannes, deren Rechtsbeistand ich bin, kann trotz aller Bemühungen nur 3000 DM wieder herbeischaffen. Ich biete Ihnen diese Summe an, wenn Sie keine Strafanzeige erstatten.“ — Herr Madriga strahlte und eilte, um von neuem in die Kasse zu greifen. Und der Direktor der Bank strahlte später auch, weil er wenigstens einen Teil seines Geldes retten konnte.

## Psychologischer Beratungsdienst für unsere ZB-Leser

## MENSCHEN UNTER DER LUPE

Unsere psychologische Reihe „Menschen unter der Lupe“ hat ein unerwartet starkes Echo ausgelöst. Leser aller Schichten haben zu den erörterten Problemen Stellung genommen. Die Briefe zeugen von einem so brennenden persönlichen Interesse an psychologischen Fragen, daß wir glauben, mit der Einrichtung eines Beratungsdienstes vielen helfen zu können. Die Beurteilung der eigenen Person wird über Glück und Erfolg im Leben entscheiden. Jeder erwachsene Leser der ZB-Illustrierten kann sich von unserem psychologischen Beratungsdienst ein „Psycho-Diagramm“ anfertigen lassen. Das „Psycho-Diagramm“ stellt die komplizierte innerseelische Struktur eines Menschen auf ganz neue Art, möglichst klar und deutlich dar. Copyright by ZB-Illustrierte. Nachahmung und Weiterverwendung verboten.

Hüte dich vor der Hybris, vor der Verblendung und verwegenen Anmaßung, die zum Untergang führt! — Das ruft uns einer der führenden Betriebspsychologen, Kroeber-Kenneth, in seinen Schriften zu. Und darum geht es auch uns in unserem Beratungsdienst.

Unsere Psycho-Diagramme sind keine Charakterbeurteilungen im üblichen Sinne. Die Seele gehört dem metaphysischen Bereich an. Auch die moderne Psychologie vermag nur bedingte Aussagen über die Seele zu machen.

Wohl aber vermögen wir in groben Umrissen ihre Struktur zu erschauen,

um eine Charakterisierung der betreffenden Personen vorzunehmen. Sie erfolgt nach bestimmten Methoden. Das Ergebnis der Untersuchungen findet dann seine graphische Darstellung in einem Psycho-Diagramm.

Unser Bild unten zeigt Psycho-Diagramme von drei verschiedenen Menschen. Die Radeinteilung von 1 bis 24 betrifft 24 Charaktereigenschaften. Es sind folgende: 1 = Selbstbeherrschung, 2 = Widerstandskraft, 3 = Materielles Streben, 4 = Nüchternheit, 5 = Langsamkeit, 6 = Ansprechbarkeit, 7 = Verschllossenheit, 8 = Großzügigkeit, 9 = Formgebundenheit, 10 = Ruhe, Gelas-

unten abgebildeten ersten Beispiel ist 22 = Tatendrang bis zum vierten Kreis, also sehr stark vorhanden usw.

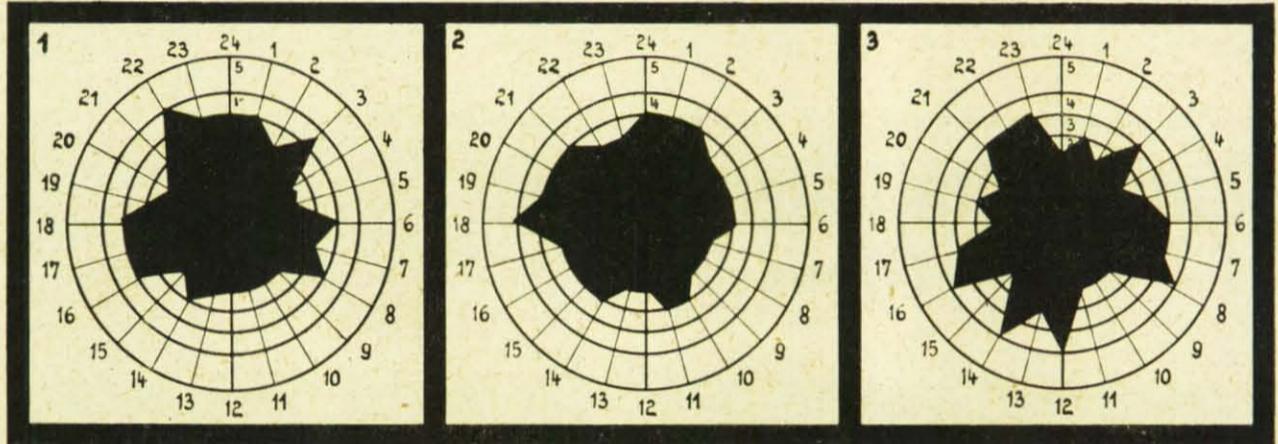
Alle Charaktereigenschaften, die zum Bereich des Willens gehören, sind oberhalb der Achse 18—6 eingetragen. Alle Eigenschaften, die zum Bereich der Gefühle gehören, sind unterhalb dieser Achse abzulesen. So kann die Charakterstruktur eines Menschen im großen ganzen sehr schnell aufgefaßt werden.

Unser abgebildetes erstes Psycho-Diagramm verrät ein ungesundes Vorherrschen der Willenseigenschaften, Mangel an Gründlichkeit u. a. m.

Abbildung Nr. 2 verrät einen harmonischen, willensbetonten Menschen mit starkem Ausdrucksvermögen.

Abbildung Nr. 3 verrät schon auf den ersten Blick Zerrissenheit und Unausgeglichenheit.

Mehr sagen die Erklärungen, die jedem Diagramm beigefügt werden. An Hand Ihres Psycho-Diagramms können Sie erkennen, an welchen Punkten Ihre Selbstbildungsarbeit einsetzen muß. Jeder Mensch bedarf ganz bestimmter Ergänzungseigenschaften. Man kann danach streben, sie auto-



wenn bestimmte Voraussetzungen hierfür gegeben sind. Und das soll uns genügen.

Wenige Menschen kennen sich selbst. Haben sie sich dann „übernommen“, haben sie sich Dinge zugetraut, die über das Maß ihrer seelischen Widerstandskraft hinausgingen, dann verzagen sie meist. Seelische Krankheiten stellen sich ein, ja es kommt zu Konflikten mit der Umwelt, der Mensch verliert dabei sehr leicht den inneren Halt. Alle Umweltkonflikte haben meist im Seelisch-Geistigen ihre Ursachen.

### Das Psycho-Diagramm

Wer von unseren Lesern den ZB-Beratungsdienst in Anspruch nimmt, erhält zunächst einen Testbogen. Die mit ihm erbetenen Angaben sowie eine Handschriftenprobe sind erforderlich,

12 = Gefühl, 13 = Triebhaftigkeit, 14 = Beeinflussbarkeit, 15 = Ideelles Streben, 16 = Phantasie, 17 = Beweglichkeit, 18 = Ausdrucksvermögen, 19 = Offenheit, 20 = Gründlichkeit, 21 = Gestaltungswille, 22 = Tatendrang, 23 = Selbstbewußtsein, 24 = Wille.

Die Kreise von innen nach außen zeigen die jeweils vorhandene Stärke dieser 24 Charaktereigenschaften an. Dabei bedeutet die Eintragung bis zum innersten Kreis: schwach, bis zum zweiten Kreis: mittelmäßig, bis zum dritten: stark, bis zum vierten: sehr stark, bis zum fünften: übernormal vorhanden.

Auf den ersten Blick mögen Psycho-Diagramme verwirren; sie sind jedoch sehr leicht zu verstehen. Bei unserem

didaktisch zu erreichen, man kann aber auch seine Partner in Beruf und Ehe so wählen, daß sie das mitbringen, was uns fehlt. Harmonie wird nur durch eine gesunde Mischung der Gegensätze erreicht.

### Wie erhalte ich mein Psycho-Diagramm?

Die Leser der ZB-Illustrierten können ihr Psycho-Diagramm zum Vorzugspreis von 2.50 DM erhalten. Senden Sie diesen Betrag auf das Postscheckkonto München 6818 der Münchner Buchgewerbehaus GmbH. Vermerken Sie auf dem linken Abschnitt gut leserlich Ihren Namen, Ihr Alter und Ihre Anschrift. Daraufhin werden Ihnen Unterlagen zugesandt, die für die Bearbeitung Ihres Psycho-Diagramms notwendig sind.

## GABY, DAS ATOMMÄDCHEN

### Eine lustige Bildgeschichte von Eres

9. Fortsetzung



Da erscheint — auf schnellen Besen — Eine Schar von Hexenwesen.



Gaby ruft, sie wüßte gern, Wie er heißt, der Zuchthausstern.



„Venus!“ tönt es mit Gekicher. Gaby fragt drauf: „Ist das sicher?“



„Venus, Venus!“ singt der Chor. Gaby kommt das seltsam vor!



bringt im nächsten Heft:

Auf der Spur geheimnisvoller Flugzeugunglücke

## Vögel greifen an – Flieger stürzen ab

Gefährliche Zwischenfälle auf den Luftverkehrsstraßen der Welt

Ein Beitrag zur internationalen Atomdiskussion

## Wenn in Stockholm A-Bomben fallen...

Die erste Hauptstadt, die sich für den Ernstfall gesichert hat

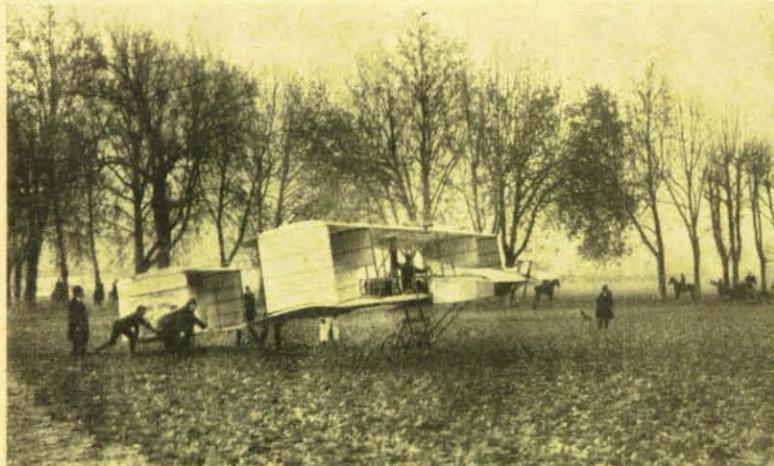
## Was geht unter der Erdkruste vor?

Erdbeben von Menschenhand

# Aus dem Raritätenkabinett der Fliegerei

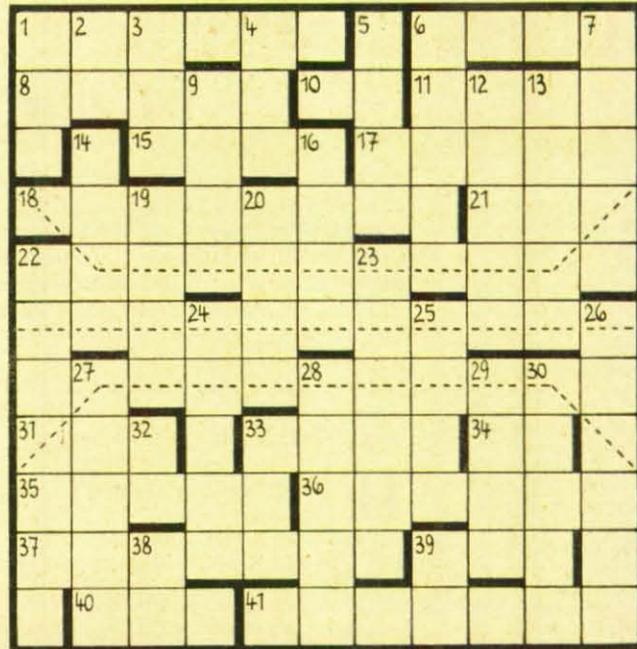


In der „Gondel“ seines Eindeckers sitzt der Franzose Louis Blériot. Seine Flugmaschine ist startbereit für einen Probeflug. Dieses Foto wurde wenige Tage vor der denkwürdigen Kanal-Überfliegung Blériots am 25. Juli 1909 gemacht.



Mit einem merkwürdigen Monstrum führte um die Jahrhundertwende auf dem Tempelhofer Feld in Berlin der Elsässer Armand Zipfel seine Flugversuche durch. — Mit diesen beiden Bildern schließen wir unsere Serie vorerst ab.

### SPRUCH-KREUZWORTRATSEL



Waagrecht: 1. Sinnenfreude, 6. künstlicher Kautschuk, 8. Muse der Liebesdichtung, 10. Fluß in Italien, 11. ungarische Stadt an der Mündung des gleichnamigen Flusses in die Donau, 15. Nestgelege, 17. Rute, 18. militärisches Krankenhaus, 21. Insel in der Irischen See, 31. griech. Göttin der Verblendung, 33. soviel wie unantastbar, heilig, 34. Riesenfaultier, 35. eingedickter Fruchtsaft, 36. Leidenschaft, Gefühlsregung, Schwung, 37. Geschlossenheit, auch Allgemeinausdruck für Truppenkörper, 39. Bad im Spessart, 40. eingefräste Rille, 41. Land im Orient.  
Senkrecht: 1. Wurfspieß, 2. pers. Fürwort, 3. Nebenfluß

der Donau, 4. französ. Kleinmünze, 5. im Mittelalter Gerichts- und Verwaltungsbeamter, 6. bearbeitetes Holzstück, 7. Tageszeit, 9. Pferddegangart, 12. bewaffnete Streitmacht, 13. der Hauptstern im Bilde des Adlers, 14. Nichtfachmann, 16. Backmasse, 19. griech. Götterkönig, 20. Körnerfrucht, 22. Autoschuppen, 23. jüdischer Ruhetag, 24. ägyptisches Dorf bei den Pyramiden, 25. Körperflüssigkeit, 26. engl. Seefahrer, nach dem ein nordamerik. Binnenmeer benannt ist, 27. kleiner Felsbrocken, 28. exotisches im Wald lebendes Rüsseltier, 29. Zeiteinheit (i = j), 30. altgriech. weibl. Sagengestalt, 32. spanischer männl. Artikel, 33. Getränk, 38. Augenblick, 39. Strom in Sibirien.  
Bei richtiger Lösung ergeben die von den punktierten Linien durchlaufenen Buchstaben ein Sprichwort.

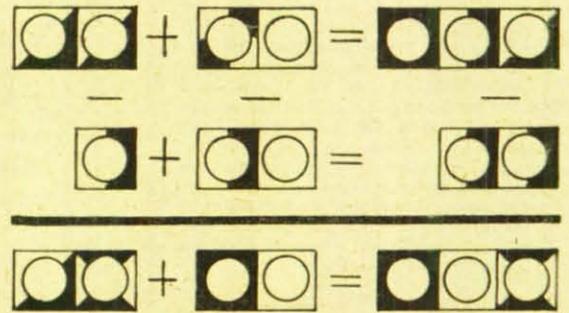
### SILBENRATSEL

Aus den Silben au — bal — ban — bo — bu — car — dad — e — fen — fon — gel — gi — han — in — kesch — kopf — ler — ma — mar — mon — mus — nat — natz — ne — ni — ni — nit — pa — pen — ra — ra — rin — stra — ta — ten — ter — ti — to — tow — tri — tro — u — u — ze — zi sind Wörter nachstehender Bedeutung zu bilden: 1. russischer Dichter des vor. Jahrh., 2. Nebenfluß des Kongo, 3. märkischer Dichter und Kritiker, 4. Antilleninsel, 5. große Anstrengung, 6. amerikanischer Ingenieur, Erfinder der nach ihm benannten Eisenbahnbremse, 7. karthagischer Feldherr, 8. Insel im Züricher See, 9. größter einheimischer Schmetterling, 10. Würze für Backwaren, 11. vertrauter Freund, 12. zeitweise Residenz des Sultans von Marokko, 13. der Philosoph unter den Vögeln, 14. Hartgummi, 15. deutscher Dichter, Maler und Kabarettist.

Bei richtiger Lösung ergeben die Anfangs- und Endbuchstaben, beide von oben nach unten gelesen, eine dringende Mahnung (ch = 1 Buchstabe).

### RATEN und RECHNEN

Jedes Karo bedeutet eine Ziffer, gleiche Karos = gleiche Ziffern. Diesen Angaben entsprechend sind die Zahlen ausfindig zu machen, die in die leeren Mittelfelder einzusetzen sind, so daß die waagerechten und senkrechten Rechenaufgaben richtig gelöst werden.



### Rätsellösungen aus Nr. 9

Kreuzworträtsel: Waagrecht: 2. Apostel, 8. Sauna, 9. Mosel, 10. Artemis, 13. Pol, 15. Tabor, 16. Mus, 18. Reigen, 20. Batate, 22. Tritt, 23. Ter, 24. Drei, 26. Rost, 27. Reh, 29. Paket, 31. Krägen, 34. Nektar, 36. Tat, 37. Lakai, 39. Enz, 40. Libelle, 42. Streu, 43. Erker, 44. Umsturz. — Senkrecht: 1. Laboe, 2. Ana, 3. Partei, 4. Sieb, 5. Emir, 6. Los, 7. Demut, 11. Tante, 12. Mob, 13. Produkt, 14. Literat, 16. Marotte, 17. Sesterz, 19. Grieg, 21. Terek, 25. Fanal, 28. Helium, 30. Keiler, 32. Ratte, 33. Nab, 35. Angel, 38. Kent, 40. Leu, 41. Erz.

Silbenrätsel: 1. Flagge, 2. Referat, 3. Unfall,

4. Ente, 5. Hawaii, 6. Zion, 7. Unheil, 8. Ballett, 9. Essen, 10. Tatra, 11. Traube, 12. Urne, 13. Nadel, 14. Duden, 15. Friseur, 16. Rarität, 17. Universum, 18. Ernte, 19. Hades, 20. Huene, 21. Elias, 22. Rennen, 23. Arena, 24. Ulme, 25. Sahne, 26. Spaten, 27. Cluny, 28. Hose. — „Früh zu Bett und früh heraus, schafft Wohlstand dir in deinem Haus.“

Magisches Kreuz: 1. Konsul, 2. Inster, 3. Ostara, 4. Huerde.

Spiel mit einem Wort: Wort = GEHÖRT.

Rätselhafte Gleichung: a = Luftballon, b = Ballon, c = Schutzmarke, d = Marke, x = Luftschutz.

ZB Illustrierte, Zeit-Berichte + Zeit-Bilder für Menschen im Atomzeitalter. Ersch. 14tägl. im Verlag Münchner Buchgewerbehaus GmbH, München 13, Schellingstraße 39-41, Ruf 21361. Chefredakteur: Fried. Walter Dinger. Verantwortlich für den redaktionellen Teil: Helmut Dohle. Redaktion: Köln, Hansastraße am Friesenplatz, Ruf 57194. Manuskripte und Bilder nur an Redaktion, bei Einsendungen Rückporto beifügen. Für unverlangte Beiträge keine Gewähr. Vertriebsleitung: Eckhard Gudowius. Anzeigenverwaltung: Verlag und Anzeigenverwaltung Carl Gabler, München 1, Theatinerstraße 8, Telefon-Sammelnummer 2 86 86, Telegramm-Adresse: Gablerpress, Fernschreiber: 052/3662. Verantwortlich: Erhardt Kräher. Zur Zeit ist Anzeigenpreisliste Nr. 2 gültig. Druck: Münchner Buchgewerbehaus GmbH, München 13, Schellingstraße 39-41. Alleinauslieferung für das Saargebiet: Josef Leismann, Saarbrücken III, Johannisstraße 4. Preis Mfrs 45.— einschließlich Zustellgebühr. In Österreich für die Herausgabe verantwortlich: Dr. Gerhard Bartsch, Salzburg, Bergstraße 8, Telefon 68326. Preis S 2.80 in Österreich. Bezugsbedingungen: Die ZB-Illustrierte erscheint 14täglich. Einzelpreis 40 Pf. Jahresabonnement 10.40 DM plus örtlicher Postzustellgebühr. Bestellungen nehmen der Verlag und alle Postämter entgegen.



# Am Ölstrom der Welt:



◀ **Das ist er – König Saud:** der unbeschränkte Herrscher Saudisch-Arabiens, reichster aller Monarchen! In den Safes amerikanischer, englischer und Schweizer Banken stapeln sich seine Anteile an bedeutenden Wirtschaftsunternehmen in aller Welt. Als er kürzlich die USA besuchte, wurde er sogar von Präsident Eisenhower persönlich am Flughafen abgeholt. Proteste gegen den Besuch des Oberhauptes eines Landes, in dem die Sklaverei noch nicht abgeschafft ist, verpufften wirkungslos.

**Zweimal im Jahr betet der König** öffentlich unter dem neuen Hauptstadt Riadh. Das geschieht anlässlich der Idh-Feier um fünf Uhr morgens nach dem letzten Tag des Ramadan, des islamischen Fastenmonats. Hunderttausende von Wüstenbeduinen bevölkern an solchen Tagen die Stadt. Alle hoffen, mit ihrem König gemeinsam an der großen Mauer beten zu können. Nach der Feier geht Saud, begleitet von zahlreichem Gefolge, zur Al'Hambra, um dort nach alter Sitte Recht zu sprechen und sich dann huldigen zu lassen.

**E**s ist früh am Tage. Weit und breit ist kein Mensch zu sehen. Kein Baum, kein Strauch, kein Grashalm, nichts, was an Leben erinnert. Wohin man blickt — nur Sand, Sand und Wüste. Und mittendurch zieht das hellgraue Band der Autostraße. Über dem schier unendlichen Raum steht ein tiefblauer Himmel, von dem erbarmslos die Sonne brennt, die grelle, stechende Sonne Arabiens. Eine Stunde nach Sonnenaufgang zeigt das Thermometer 50 Grad Celsius...

Plötzlich ertönt Sirenengeheul! Im 150-Kilometer-Tempo überholt uns eine „Karawane“, lauter amerikanische Luxuslimousinen. Vorneweg und hinterher Schwerebewaffnete in Jeeps. Sand wirbelt hoch, prallt hart gegen unsere Scheiben. Sam flucht leise, wäh-

rend er den Wagen an den Straßenrand lenkt. „Der König“, sagt er und tritt, als die wilde Jagd vorbei ist, wieder vorsichtig aufs Gaspedal. „Seine Majestät, König Saud persönlich!“

Die Kolonne rast vor uns davon, biegt, ohne das Tempo vor zu drosseln, in eine Kurve, und da passiert es: — der letzte Jeep gerät über den Rand der Fahrbahn, rutscht, überschlägt sich. Der Insasse wird herausgeschleudert. Die Kavalkade braust weiter — keiner hat etwas bemerkt...

Der Verunglückte liegt bewußtlos im Wüstensand. Wir heben ihn vorsichtig hoch, betten ihn in den Schatten des Wagens. Sam greift zur Flasche. Der junge Araber schlägt die Augen auf, schaut verschleierte Blickes umher. Sam hält ihm den Whisky an den Mund. Doch der Verunglückte verzieht abweisend das Gesicht, fährt hoch, steht, etwas schwankend, auf den Beinen. „No“, sagt er auf englisch. „No, Sir“ und schüttelt den Kopf.

Ach so, Alkohol hat der Prophet verboten. Sam lölcht den Whisky verschwinden, reicht statt dessen kalten Kaffee aus der Thermosflasche, und der findet Gnade vor den Augen unseres „Findelkindes“.

Mohammed ibn Abdul, so heißt der junge Mann, hat Glück gehabt. Der weiche Sand hat dem Sturz die Wucht genommen. Außer einer leichten Quetschung und ein paar abgeschürften Hautstellen ist er heil davongekommen. Er kennt jetzt nur eine Sorge: möglichst rasch nach Riadh zu kommen, hinter seinem König her. Sam gibt kräftig Gas. Der Jeep bleibt vorerst liegen...

Wir haben einige Stunden Fahrt quer durch die Wüste vor uns. Zunächst ist unser unfreiwilliger Fahrgast etwas zugeknöpft. Aber nach und nach taut er auf. Wir sprechen über Land und Leute und dann über das Öl, über den König — die Dinge, für die sich Mohammed am stärksten zu interessieren scheint. Und während wir im 80-Kilometer-Tempo auf die neue arabische Hauptstadt zurollen, entrollt sich vor unserem Geist das phantastische Bild einer Wirklichkeit, die traumhaft zu sein scheint, die vielleicht den Stoff abgab für ein modernes Märchen im Stile von „Tausendundeiner Nacht“!

Vor wenig mehr als zwanzig Jahren noch bot Arabien, das seit Mohammeds Zeiten unverändert geblieben war, das

Bild eines weltentlegenen, vergessenen Erdenwinkels. Sand war das einzige, was die Bewohner in Hülle und Fülle besaßen. Unter den Dünenwellen dieses Sandes verborgen lag der größte Schatz der Welt, doch das ahnte damals noch niemand.

Der große Ibn Saud, der Vater des jetzigen Herrschers, hatte die Stämme der Wüste mit starker Hand geeint, hatte aus einem durch ständige blutige Stammesfehden zerrissenen Lande sein Reich gebaut. Zerrissen der „Löwe der Wüste“ oder der „Undurchdringliche“, wie er oft genannt wurde, lebte ein Leben der Sorge. Oft wußte er am Abend nicht, woher er das Geld für den notwendigen Bedarf des nächsten Tages nehmen sollte. Die einzigen wirklichen Einnahmen brachten die Pilger, die zu den heiligen Städten Mekka und Medina wallfahrteten. Schließlich, als sogar ein Staatsbankrott drohte, landete — es war im September 1933 — an der Ostküste Arabiens, bei Jubail, ein amerikanisches Schiff. Ihm entstieg ein Wissenschaftler, Geologen, die den Boden der Wüste zum Ziel ihrer Forschungen erwählt hatten.

Sie entdeckten Öl, Öl in noch nie gefundenen Mengen!

# Saudisch-Arabien

## Wohlstand auf Wüstensand



**In solch gewaltigen Rohren** wird das Öl, das „flüssige Gold der Wüste“, über unglaublich lange Strecken an die Verladestationen der Küste „gepumpt“. Eine großartige technische Leistung! — Die Reserven an Öl, die unter den Sanddünen Arabiens noch verborgen liegen, werden auf 50% der Weltvorkommen geschätzt. Die Entwicklung der Technik schreitet unaufhaltsam vorwärts und mit ihr der Bedarf an Öl. Ja, die Frage der Treibstoffversorgung ist in der spannungsgeladenen Atmosphäre der politischen Welt so brennend geworden, daß die Großmächte sogar ihre strategischen Planungen nach der Lage der Ölreserven richten.

Und damit brach die märchenhafte Wende an: Der äußerst geschäftstüchtige König erteilte den Amerikanern Konzessionen — gegen eine entsprechende Beteiligung, versteht sich. Die Aramco, die Arabien American Oil Company, wurde ins Leben gerufen. Und dann, drei — vier Jahre später, schossen die stählernen Gerippe der Bohrtürme an der Küste des Persischen Golfs wie Pilze aus dem Boden. Plötzlich wimmelte es in der bis dahin menschenleeren Wüste von emsiger Geschäftigkeit. Aus dem Nichts wuchsen Städte, mit langen Reihen einstöckiger Häuser — Bürohäuser, Gästehäuser, Krankenhäuser. Tanker schoben ihre Riesenleiber durch verstopfte Häfen. Bald trugen gewaltige Ölleitungen das „flüssige Gold“ sogar bis an die ferne Mittelmeerküste des Libanon.

Aber der schwarze Ölstrom flutete zurück in die Wüste, verwandelt in Gold, in blanke Dollars, in viele hundert Millionen Dollars.

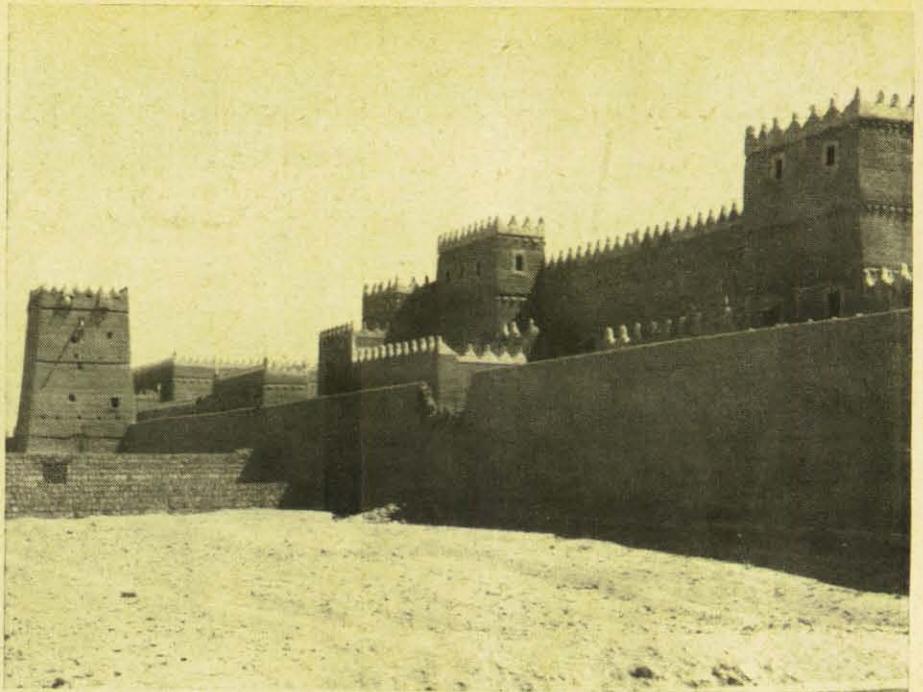
Über all diesen Reichtum verfügte allein der König, einer der wenigen noch wirklich absoluten Herrscher dieser Erde. Als der alte Ibn Saud starb, war er zweifellos einer der reichsten Männer, die es je gegeben hat.

Er selbst hatte noch einfach gelebt, streng nach den Geboten des Korans. Seine 35 legitimen Söhne aber lernten schon in jungen Jahren, auf Reisen in Europa und Amerika, den Luxus der großen Welt kennen und suchten ihn dann zu übertrumpfen. Auf ihren kostspieligen Besitzungen gehören luftgekühlte Räume, Tennisanlagen und Schwimmbäder zu den Selbstverständlichkeiten. Ihre amerikanischen Luxuswagen sind Spezialanfertigungen.

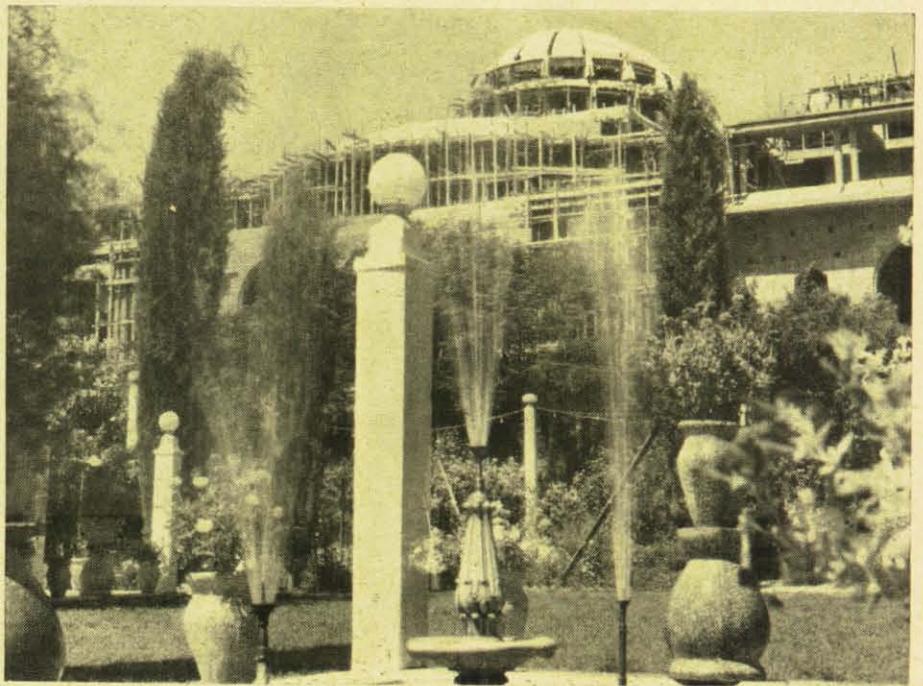
Seit der jetzige Herrscher, König Saud, das Erbe seines Vaters antrat, lebt man sehr großzügig am Hofe von Riadh. Bei offiziellen Empfängen versinken die Paläste und Gärten des „Wüstenkönigs“ im Zauber wahrhafter Märchenpracht.

Nun, Saud kann sich das leisten. Im Jahre 1955 steckte er als seinen Anteil am Ölgehalt mehr als 270 Millionen Dollar in die Tasche, das sind etwa 1134 Millionen D-Mark. Und das Geld ist steuerfrei...!

Aber nicht nur dem Herrscher und seiner Familie, die natürlich den Rahm von dem plötzlichen Reichtum schöpfen — auch einem großen Teil der einfachen Araber brachte das Öl Gewinn.



**Eine der Hauptsehenswürdigkeiten von Riadh** ist immer noch der alte Palast, der wie viele ältere Gebäude Saudisch-Arabiens aus Lehm gebaut ist. Von hier aus regierte Ibn Saud, der Vater des heutigen Herrschers, mit eiserner Hand seine Untertanen. Außerdem residierte er zeitweise noch in Dschidda und in Mekka, der heiligen Stadt der Mohammedaner. Sein Sohn und Nachfolger erklärte dann Riadh, den Geburtsort seines Vaters, zur ständigen neuen Hauptstadt.



**176 Millionen Dollar** soll der neue Palast des jetzigen Königs kosten, den unser Foto vom Garten aus zeigt. Er wird aus insgesamt 134 einzelnen Gebäuden bestehen und neben Klimaanlage in sämtlichen Räumen auch zwei Schwimmbäder enthalten. Täglich wird 24 Stunden daran gearbeitet. Die Baumethoden muten allerdings höchst mittelalterlich an: fast alle Arbeiten werden mit der Hand ausgeführt. Einzige Konzession an die Neuzeit ist die Verwendung von Zement, der als Baustoff erst seit kurzem benutzt wird.



**Ein alltägliches Bild:** Während außerhalb der Lehmmauern von Riadh eine neue moderne Stadt im Werden ist, spielt sich das sonstige Leben ähnlich ab wie vor Jahrhunderten: Beduinen kommen mit ihren Kamelen aus der Wüste und trinken sie aus einem uralten Wassertrog; denn für die kleinen Leute ist das Wasser immer noch kostbarer als Öl. Direkt daneben aber suchen moderne Lastautos hupend ihren Weg durch den Verkehr.

# Kurort-Inventar:

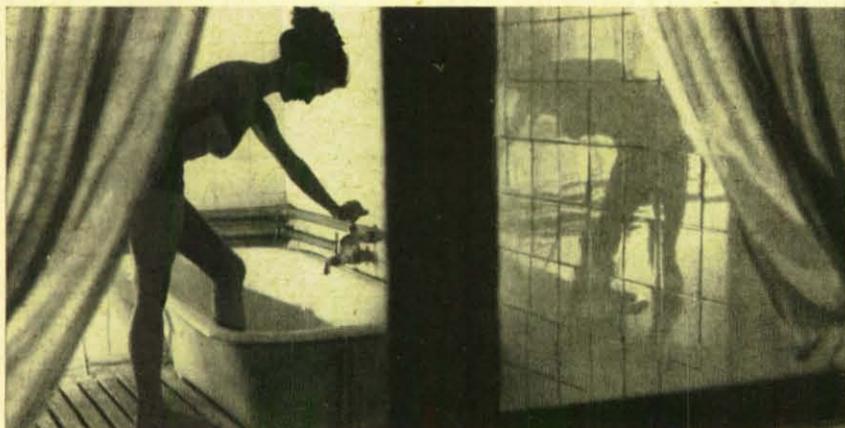


**Ausschau nach Gästen** hält die Jugend von Deutschlands kleinstem Kurort an der Wegkreuzung. Wird heute ein Fremder kommen? Es ist nur Platz für drei Gäste.



**„Wie schmeckt euch meine Milch?“** Jeden Morgen zum Frühstück erscheint die Kuh Fanny höchst persönlich, um sich nach dem Wohlbefinden der Gäste zu erkundigen. Es gibt insgesamt sieben Kühe in Bad Ast, zweiundzwanzig Einwohner und nicht mehr als vier Häuser. Nur wenige kennen diesen zaubernden Ort im Grünen. Der Kurgast wird hier groß geschrieben.

**E**igentlich sollte man nicht verraten, wo dieser paradiesische kleine Ort zu finden ist, der wie durch ein Wunder bis auf den heutigen Tag von knatternden Motorrädern, schwankenden Omnibussen und organisiertem Tourismus verschont geblieben ist. Bad Ast ist das kleinste Kurbad Deutschlands, und mit Stolz können die Einwohner behaupten, daß während der Saison, die das ganze Jahr über dauert, kein Bett leersteht. Vor 2000 Jahren hat der Römer Sixtus Flavius die heilende Quelle von Bad Ast entdeckt. Genauer gesagt war es eigentlich sein Pferd, das durstig war und mit seinen Hufen das Laub beiseite scharfte. Eine heiße Quelle entsprang plötzlich aus der Erde. Seitdem pilgern viele jährlich nach Bad Ast, wo die Preise trotz des deutschen Wirtschaftswunders stabil geblieben sind. Die Vollpension mit vier Mahlzeiten kostet einschließlich Kurtaxe 5.50 DM.



**Im einzigen Badezimmer** von Bad Ast findet der Kurbetrieb bei Regen statt. Das Wasser ist garantiert radiumhaltig und wird von dem nahen Dorfteich, der gleichzeitig „Freibad“ ist, zugeleitet. Ein Schläfchen nach dem Bad soll die heilende Wirkung erhöhen.



**Nicht Schlange zu stehen** braucht man an diesem Gesundbrunnen. Zwar ist der sogenannte „Flavius-Quell“ nicht sehr ergiebig, dafür aber doppelt wirksam. Fünf Maßkrüge voll können in der Minute mit Leichtigkeit gezapft werden. Das reicht für Kurgäste und Einheimische.

**3 Gäste • 22 Einwohner • 7 Kühe •  
4 Häuser • 1 Badezimmer • 1 Heilquelle**



**Die gute Aussicht** garantiert der Hochsitz, den der Forstmeister selbst erbaut hat. An Sonntagen darf der Turm unentgeltlich bestiegen werden. Die „Höhenluft“ ist selbstverständlich in der Kurtaxe eingeschlossen. Keine Angst beim Abstieg. Die Sprossen halten schon!



**Kühler Trunk geillig?** Schon die alten Römer kannten die heilende Kraft dieser kleinen Quelle. Wenn man die Einwohner fragt, welche Gebrechen das Wasser heilt, so erfährt man, daß es gegen „fast alles“ helfen soll, besonders aber gegen das „Reißen“ in den Gliedern.

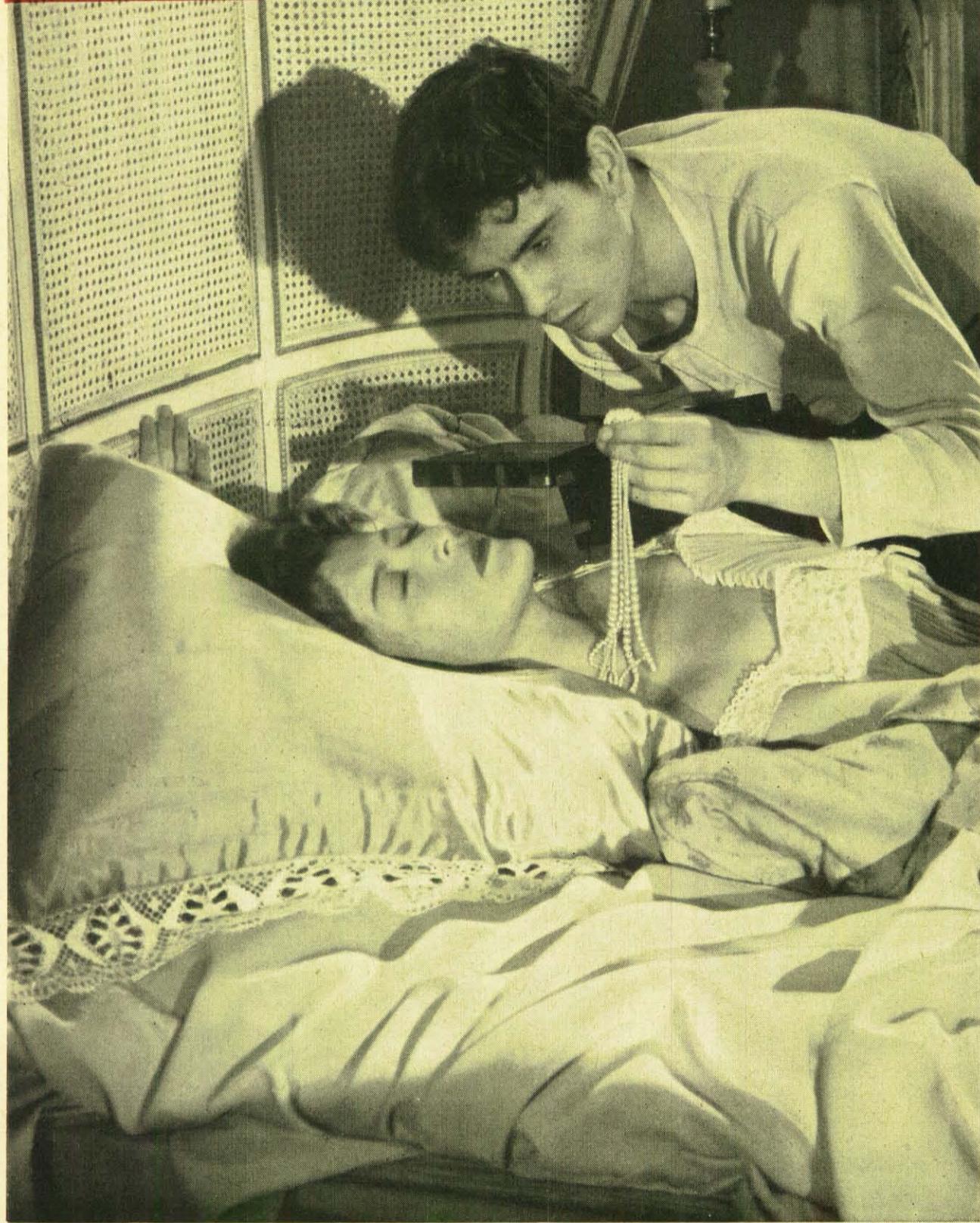


**„Auf der Kurpromenade“** gibt die „Kräuterliesl“ (links) unentgeltlich gute Ratschläge zur Verstärkung der Kur. Gegen das „Zipperlein“ verordnet sie selbstgesammelten Tee, der erstaunlicherweise bisher immer geholfen hat. Bei jedem Leiden weiß sie wohlgemeinten Rat.



**Das ist der Bad-Ast-Expresß**, ein durchgehender Kurswagen von Landshut. Umsteigen ist überflüssig. Sonnenschein wird für die Fahrt empfohlen, denn bei Regen könnte es unangenehm werden. Die Reise in der alten Kutsche ist der richtige Auftakt für zünftige Ferien vom Ich.

**ZB** - film

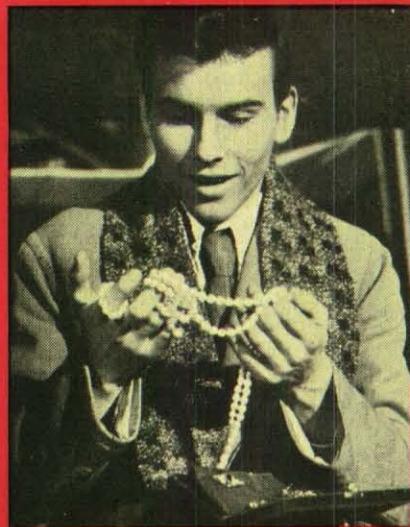


## Bekenntnisse des Hochstaplers FELIX KRULL

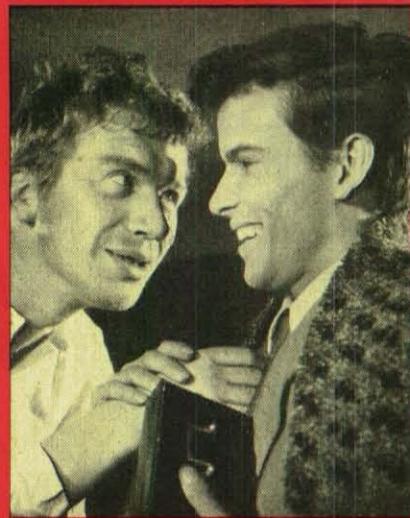
„Du wagst es? Du entkleidest mich, du kühner Knecht? Bist du von Sinnen?“ Mit solchen Worten hält Madame Houpfle (Susi Nicoletti), die extravagante Frau eines Straßburger Gänseleber-Fabrikanten, den Liftboy Felix (Horst Buchholz) in ihrem Pariser Hotelzimmer fest, um sich von ihm — entsprechend ihren erotischen Launen — bestehlen zu lassen. Diese Szene gehört fraglos zu den

amüsantesten und zugleich komischsten Abenteuern des liebenswerten jungen Mannes, der als Titelheld in dem neuen Kurt-Hoffmann-Film, der nach dem Roman von Thomas Mann gedreht wurde, viele solcher Begegnungen hat. Er macht seiner Lebensauffassung, die da lautet: „Liebe die Welt, und die Welt wird dich lieben!“ alle Ehre.

Fotos: (5) Europa-Filmverleih



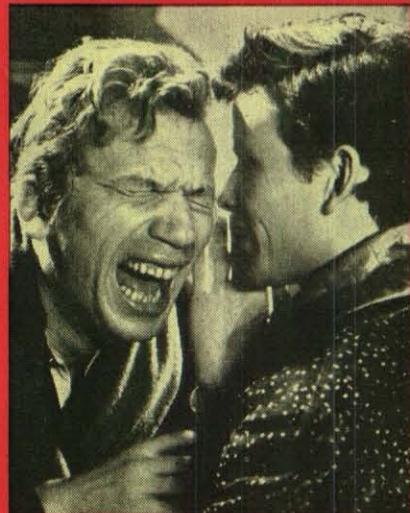
DURCH DIE FINGER läßt Felix Krull die Perlenkette der Madame Houpfle gleiten und berauscht sich an ihrem Anblick.



VOLLER FREUDE über den gelungenen Streich sucht er mit den Juwelen seinen Freund Stanko (Heinz Reincke) auf.



DIE AMOUROSEN ABENTEUER, die mit dem Schmuckdiebstahl in Verbindung standen, kommen auch zur Sprache.



IST DAS KOMISCH! Stanko lacht über die delikaten Einzelheiten, die wir dem Film nicht vorwegnehmen möchten.